

Der Deutsche Metallarbeiter

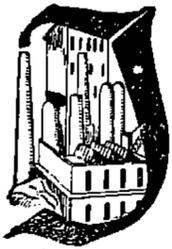
Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 22

Duisburg, den 3. Juni 1933

34. Jahrgang

Der Durchbruchkampf zur Befreiung Deutschlands



In diesen Tagen geht durch Deutschland ein Wort um: Schlageter. Es ist, als wenn eine heilige Kraft von ihm ausströmte. Denn was Schlageter wollte, war nichts anderes als eine voraussetzungslose Hilfe für Deutschland, seine Heimat. Ihn trieben keine Gelüste der Expansion, keine Rachedgedanken, er wollte nicht das Recht einer andern Nation beschneiden, er wollte nur eins: seiner Heimat und seinem Volke, die in Not waren, helfen. Am 26. Mai 1923 sank sein junges Leben auf der Solzheimer Heide bei Düsseldorf unter den Kugeln der Eindringlinge.

Ein anderer Andreas Hofer, ebenfalls dem Bauernblut des deutschen Südens entsprossen. Und 1923 wie 1809: „Ganz Deutschland lag in Schmach und Schmerz.“

Schlageter opferte sich wie Andreas Hofer. Damals fiel er als ein Unbekannter. Heute ragt er als ein Symbol in die deutsche Zukunft, als innere Antriebskraft seines Volkes. Denn wer zum Symbol eines Volkes wird, weiß es selbst nicht. Er weiß nur eins, daß er dienen muß, daß er in uneigennütziger, opferbereiter Hingabe sich seiner Nation geben muß.

Es mag ein gutes Vorzeichen gewesen sein, daß unter dem wachsenden Zeichen und der Kraft, die von Schlageter ausgeht, der Kanzler zum Durchbruchkampf um die Befreiung der Nation einsetzte, deren Kernpunkte Ablehnung einseitiger Machtgelüste und Forderung nach Gleichberechtigung waren.

Kein leichtes Los ist dem Führer der Nation beschieden. Die deutsche

Außenpolitik, seit einem Jahr in verhängnisvoller Lethargie, mußte wieder Kernstück des deutschen politischen Denkens und des politischen deutschen Lebens schlechthin werden. Es stünde uns nicht an, über die Bemühungen der letzten 14 Jahre hinsichtlich der Befreiung Deutschlands einfach den Stab zu brechen. Die Anstrengungen Brünnings, Deutschland eine festere Position in der Welt zu verschaffen, können nicht dadurch verkleinert werden, daß heute eine gewisse feile Presse so tut, als ob das nicht oder nichts gewesen wäre. Brüning hatte der Welt bewiesen, wohin sie kommt, wenn Deutschland

aus eigenen und nicht aus gepumpten Mitteln die Reparationen bezahlen soll. Die Welt mußte erst in diese gewaltigste aller Krisen geschleudert werden, wenn ihr die Augen aufgehen sollten über das Verbrechen von Versailles.

Schaudernd erkannten die großen Rohstoffländer der Welt, England und Amerika, in welchen Strudel sie durch den Hatzkurs der Clemenceau und Poincaré, aber auch durch die Kurzsichtigkeit der eigenen Staatsmänner gerissen worden waren. Immer schärfer klang es bei den Besonnenen durch, daß die an Deutschland geübte Reparations- und Vergewaltigungspolitik sich an ihnen selbst räche. Es ist nicht so, als ob auch diese germanischen Länder England und USA. etwas um unserer schönen Augen willen täten. Wenn sie etwas tun, dann nur deshalb, weil sie selbst bei einem Dauerzustand dieser weltpolitischen Verhältnisse der Katastrophe täglich mehr entgegengetrieben. Sie zu



„Schnell, schnell! Viel Zeit haben wir nicht mehr.“

dieser Erkenntnis gezwungen zu haben, ist das Verdienst Heinrich Brünnings.

Aber, und nun kommt das Entscheidende: Hinter Brüning stand ein in tausend Interessentengruppen und Parteien gespaltenes Volk, stand einer gegen den anderen. Kein einheitlicher Wille loderte über allem. Seit 1923, seit dem Ruhrkampf, war eine Woge zur Einigung nicht mehr durch Deutschland

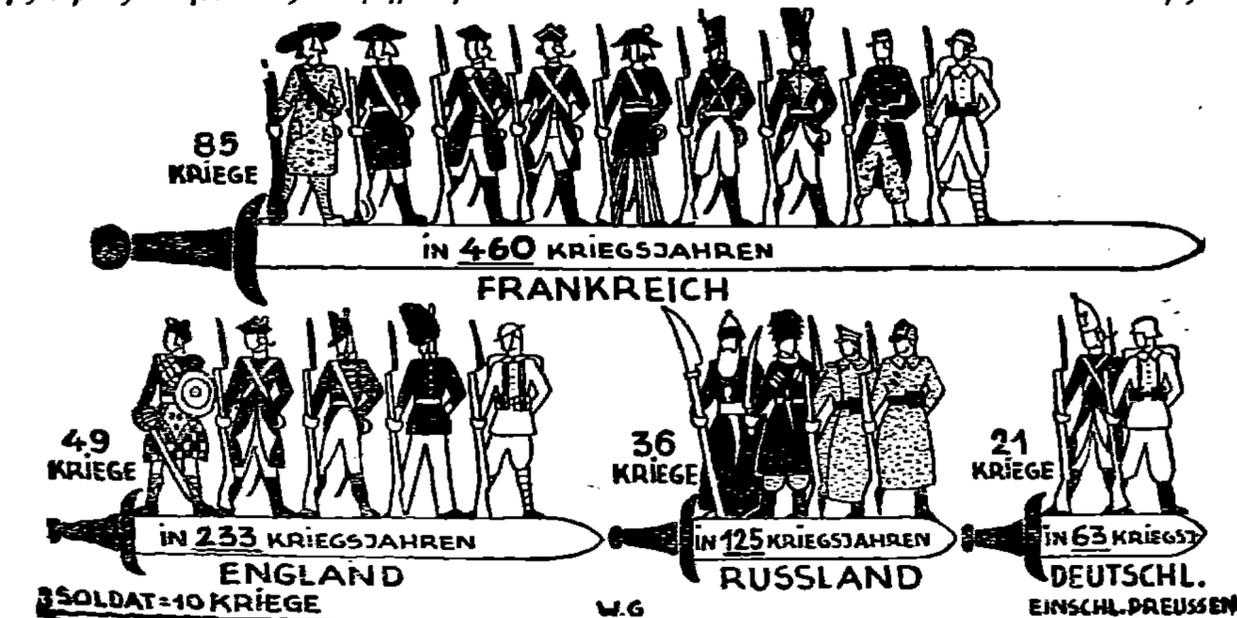
land gegangen. Weder beim Dawes-Pakt noch beim Young-Plan. Wenn der eine Teil des Volkes „hü“ ging, zog der andere sicher „hott“.

So konnte der Weg zur Befreiung nur mühselig, langsam, unter tausend Hindernissen und oftmals zurückgeworfen, vor sich gehen. Aber im Volke flammte Zorn und Glaube um Deutschland hoch. Und wenn es einer fühlte, dann war es der „gemeine Mann“, der seinem Sehnen nur Ausdruck verleihen konnte in dem Wort: „So kann es nicht weitergehen!“

Und wenn Deutschland leben wollte, mußte es aus der Zer-

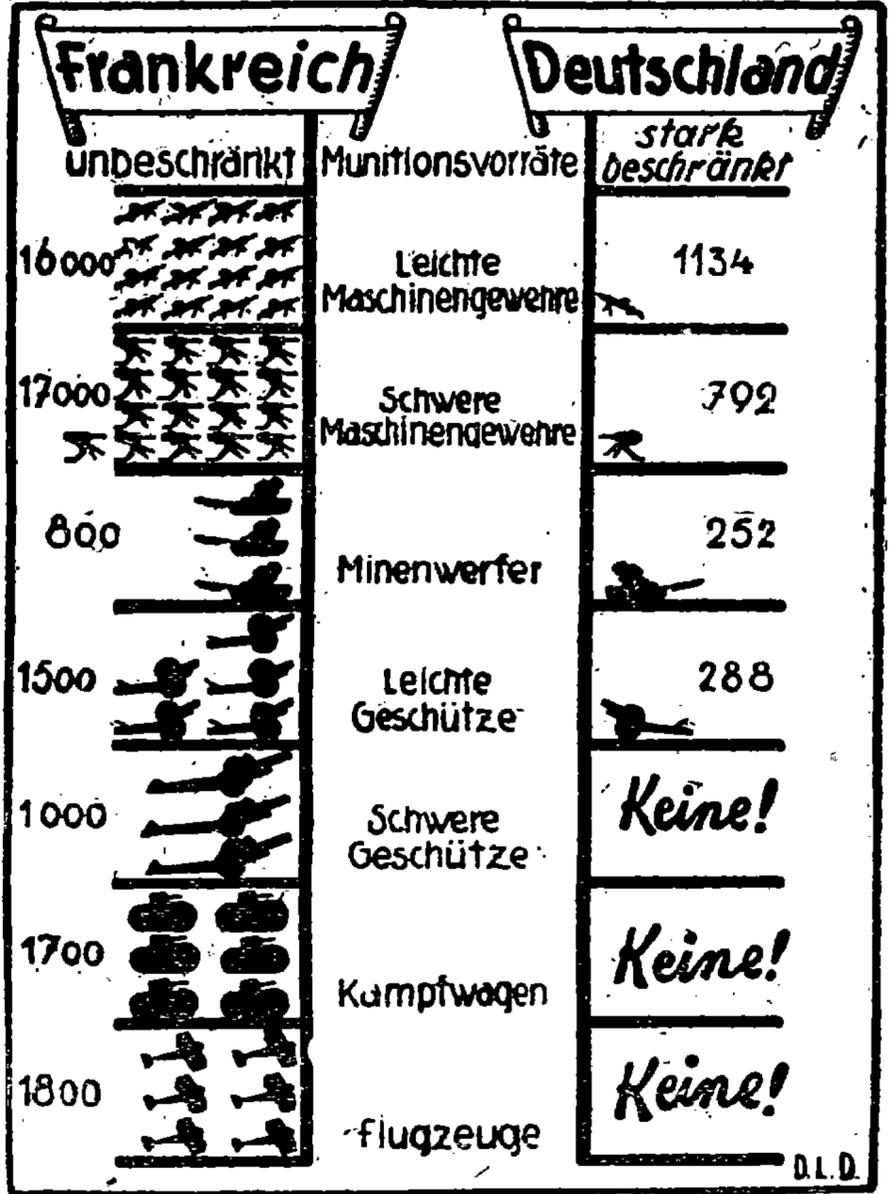
klüftung und Zerspaltung herausgehoben, mußte der Sinn zur Einheit und zur Einigung stark, lebendig und glühend werden. Das konnte aber nicht mit Paragraphierungen und Bürokratisierung geschehen. Da mußte aus dem lebendigen Strom des deutschen Geistes der urmächtige Wille zum Eins-

werden emporsteigen. Kein Land hat für dieses Wollen der deutschen Nation einen schärferen Blick als Frankreich. Seit Jahrhunderten geschärft. Seit Jahrhunderten hat es sein Gold und seine Soldaten marschieren lassen zur Zersplitterung Deutschlands. Seit den Tagen, wo erbärmliche, nichtswürdige deutsche Fürsten kühhandelten um die Befehung des deutschen Kaiserthrones 1519 durch einen Franzosen (weil der aber nicht so viel bezahlen konnte wie die hinter dem Deutschen Karl V. stehenden Finanzhäuser der Fugger, machten die gleichen Fürsten wieder in „nationaler Pflichterfüllung“), über den Dreißigjährigen Krieg bis zu Napoleon und bis heute, immer hatte Frankreich nur einen Gedanken: Schwächung des Nachbarn im Osten, Zerteilung in seine Stämme, Mainlinie. Der Rheinbund Napoleons lag auf der gleichen Linie wie das Bemühen einflußreicher französischer Kreise um die Aufrichtung eines Staatsgebietes, das die Länder südlich des Mains einschließlich Oesterreich umfassen sollte.



Frankreich, das kriegsfüchtigste Land Europas

Die Bewaffnung der aktiven Heere



Immer war es Frankreichs Ziel, die Einigung Deutschlands zu verhindern. Mit dieser „Sorge“ ließ sich so prächtig die eigene Sicherheitsformel begründen, die gewaltige Rüstung, das Stahlband der Forts und Festungen, das Frankreich um sich legte. Hinter allem aber, antreibend und sich in nationalen Phrasen überschlagend, stand und steht das mächtige „Comité des forges“, die französische Schwere- und Rüstungsindustrie, deren Kräfte das Band im Osten zwischen Polen, Tschechien, Jugoslawien und Rumänien gegen Deutschland schufen und welche durch den geriebenen Russen Litwinoff den Nichtangriffspakt zwischen Polen und Sowjetrußland schließen ließ. Und für dieses Ringen sammelte Frankreich Gold, Gold, Gold. 80 Milliarden Goldfrank. Und sitzt fest darauf. Wie Fasner, der „wilde Wurm“ unserer Ribbelungsjahe.

Und nun steht, ein Wunder fast, in wenigen Monaten das Bild einer deutschen Nation vor dem Auslande, welche die Kraft hatte, die äußerlichen Schranken der Zerteilung zu überrennen und an der inneren Einigung mit stärkstem seelischen Wollen zu arbeiten. Daß jetzt, in einer solchen Situation, Frankreich alle Minen gegen Deutschland springen ließ, war selbstverständlich. Sein Gold, sein Einfluß auf die Weltöffentlichkeit taten das ihrige. Eine Zeitlang hatte sich der Himmel über Deutschland mit schwefeldüsteren Wolken überzogen. In England hörte man von hoher Stelle das Wort von Sanktionen wieder, in Amerika garte es, und selbst Italien zog sich auf der Abrüstungskonferenz in Genf zurück. Zu gerne hätte Frankreich Deutschland zum Sündenbock stempeln lassen, um dann, mit dem Mandat der andern versehen, seinen

Gelüsten um den Rhein neuen Auftrieb geben zu können.

In dieser bedrohlichsten Situation holte der Kanzler zu einem wahrhaft großen Zug aus, um den Ring um Deutschland zu sprengen und dem geknechteten Volke den Weg zur Freiheit zu bahnen.

Der Kanzler hat in seiner Rede vom 17. Mai den Schlusssatz unter die Jahre des Unheils gesetzt und die Konsequenzen daraus gezogen. Er hat das getan, fern jeder Illusion. Er weiß, wie „Der Deutsche“ mit Recht schrieb, daß Deutschland und die Welt den Frieden brauchen, um aus Elend und Niedergang herauszufinden. Und das bekennt er mit einer Offenheit und Ehrlichkeit, die nur der Selbstsichere und Starke haben kann. Er zerreißt damit das Lügengewebe, welches das deutsche Regierungssystem als eine Bedrohung und eine Gefahr für Europa hinstellen will. Und die so geeinte Führung und Nation setzt sich mit äußerster Entschlossenheit ein für den Frieden. Das ist eine Willenskundgebung, die durch keinerlei Manöver und Verdächtigungen gefälscht werden kann. Um dem Frieden zu dienen, macht der Kanzler weitgehende Vorschläge, die jeden Zweifel an einem ehrlichen Willen ausschließen müssen. Den englischen Plan bezeichnet Hitler als eine Grundlage für die Lösung der Abrüstungsfrage. Er akzeptiert die Grundsätze des amerikanischen Präsidenten. Hitler erklärt die Bereitschaft, das deutsche Wehrsystem zu ändern unter der einleuchtenden und selbstverständlichen Voraussetzung, daß dies geschieht Zug um Zug mit der wirklichen Abrüstung der anderen Mächte. Hitler erklärt sogar die Bereitwilligkeit Deutschlands zu einer Uebergangsperiode von fünf Jahren unter der Bedingung, daß dann Deutschland die entsprechende quantitative Gleichberechtigung praktisch durchführen kann.

Der Kanzler geht noch darüber hinaus und versichert, Deutschland sei bereit, auf Angriffswaffen völlig zu verzichten, wenn die anderen Staaten das gleiche tun sollten. Und um den völlig unmilitärischen Charakter der deutschen Verbände unter Beweis zu stellen, erklärt sich Hitler bereit, sie unter eine internationale Kontrolle zu stellen, wenn eine entsprechende Kontrolle bei den anderen Mächten durchgeführt werde. Das ist ein Entgegenkommen, das keinen Zweifel an der absoluten Aufrichtigkeit des deutschen Willens zum Frieden erlaubt. Deutschland ist bereit zu jedem Maß der Abrüstung, und wenn es bis zur völligen Abschaffung der Armeen gehen sollte. Allerdings, das alles nur auf dem



Mars an der Tür der Abrüstungskonferenz:

„Solange meine lieben französischen Politiker da sind, brauche ich mein Testament noch nicht zu machen.“

Boden gleichen Rechtes. So weit der Kanzler mit seinen Vorschlägen geht, so entschieden besteht er auf diesen Rechten Deutschlands. Und er läßt keinen Zweifel, daß es hier für das neue Deutschland keinen Verzicht und keinen Kompromiß geben kann.

Die Rede des Führers der Nation am 17. Mai war nach ihrer Wirkung in der Welt nicht nur ein diplomatischer Erfolg, nicht nur eine weltpolitische Sensation, sondern ein historisches Ereignis von größter Bedeutung, das — wie die Völker hoffen — am Eingange einer neuen Epoche der Weltgeschichte stehen sollte.

Noch aber ist der Kampf nicht entschieden. Zwar ist Frankreich in eine gewisse Isolierung gedrängt, aber nach wie vor zieht es alle Register, um in Genf auf der Abrüstungskonferenz seinen Willen durchzusetzen. Wenn ihm das nicht möglich sein sollte, würde es auch vor einer Sabotage der Abrüstungskonferenz und Weltwirtschaftskonferenz nicht zurückschrecken.

Das deutsche Volk geht, geschlossen und geeint, seinen Weg zur Freiheit des Vaterlandes. Wir kämpfen wie in der Vergangenheit mit aller Kraft gegen das Versailler Diktat. Erst mit seinem Erlöschen bricht der Tag der Freiheit wirklich an.
G. W.

Die erste Tagung des großen Arbeitskonvents



Die erste Tagung des Großen Arbeitskonvents, die am 23. Mai unter dem Vorsitz des Führers der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, zusammentrat, war ein historisches Ereignis in der Geschichte der Arbeiterbewegung und des deutschen Volkes. Die große Bedeutung der feierlichen Stunde lag in den richtunggebenden Worten des Führers der Deutschen Arbeitsfront, der in großen Zügen die Aufgaben und Ideen kennzeichnete, die die Richtlinien des neugeformten deutschen Arbeitertums, zu dem die ganze Nation gehört, bilden werden. Der deutsche arbeitende Mensch ist das Fundament des Staates geworden.

Das Buchdruckerhaus war mit den Fahnen der nationalsozialistischen Revolution und mit frischem Tannengrün geschmückt. Ein großer Tisch in Zufeisenform bot Platz für die bis jetzt ernannten 60 Mitglieder des Großen Konvents, zu denen noch schon in allernächster Zeit 20 Vertreter der Arbeitgeber hinzukommen werden.

Das erstmalig war auch der Rahmen bewußt revolutionär und neu und verleugnete die bisher üblichen parlamentarisch-liberalistischen Spielregeln. An die Stelle des Präsidiums ist ein Sprecher und ein Schriftführer getreten. Der Sprecher wacht über die würdige und ordnungsgemäße Durchführung der Debatte und verhindert besonders ein Abschweifen vom Thema oder eine Erörterung von nicht zum Aufgabengebiet des Großen Konvents gehörenden Dingen.

Kurz nach 11 Uhr betrat der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, den Saal. Er erklärte den Konvent für eröffnet und ernannte Rudolf Schmeer zum Sprecher und Reinhold Muchow zum Schriftführer.

Der Sprecher Schmeer gab die Grundzüge der neuen Verhandlungsform bekannt und erteilte dem Führer der Deutschen Arbeitsfront das Wort zu einer grundsätzlichen Rede.

Dr. Ley betonte, daß man in sachlicher Arbeit und freudiger Verantwortung mit einem Werk beginne, das dem deutschen Volk und Staat für Jahrhunderte hinaus ein Fundament sein solle. Was bisher geschehen sei, könne nur als Vorarbeit für dieses große Werk angesehen werden. Die Deutsche Arbeitsfront baue zusammen mit den anderen Ständen an der deutschen Wirtschaftsverfassung.

Die nationalsozialistische Revolution habe neue Formen gefunden, Formen, die dem Wesen des deutschen Volkes entsprächen und viel Ähnlichkeit mit den von unseren Vorfahren schon gewählten Formen hätten.

Der Große Konvent werde nicht der Tummelplatz von persönlichen Interessen, von Gruppeninteressen oder von Prestigepolitik sein, sondern eine Stätte, an der der Grundjah der Verantwortung des einzelnen der Gesamtheit gegenüber allein Geltung habe. Kleinliche Tagesfragen ständen nicht zur Debatte, sondern nur die großen Ziele und die

Schlageter!

Erschossen von den Eindringlingen am 26. Mai 1923

Du starbst und hast den jungen Namen
mit deinem Blut gesetzt in die Geschichte
der Heimat. Und hat man dir das Herz
auch aus dem Leib geschossen,
in unsern Herzen lebst du ewig fort.
Von Sohn zu Sohn.

Du hast als Knabe wohl das Lied
vom Schill gesungen, seinen Offizieren,
von Mantua sangst du und Hofers Sterben.
Nun bist du selbst den großen Gang gegangen,
starbst wie die anderen starben, fest und aufrecht,
männlich und stark.

Und Hunderttausend werden deine Bresche füllen,
Millionen Knaben aber werden singen,
das Lied von dir!
Von dir und deinem Sterben,
Schlageter!

großen Richtlinien. Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit blicke auf die 60 Männer im Deutschen Arbeitskonvent, und diese 60 Männer würden die Erwartungen des Volkes nicht enttäuschen.

Dr. Ley schilderte weiter die verfehlte Zielrichtung der bisherigen Gewerkschaften, die das Schlechte im Menschen, den Profitgeiz organisierten, statt diese in jedem Menschen vorhandenen Eigenschaften so zu hemmen, daß das Wohl der Gemeinschaft nie gefährdet würde. Durch Verleugnung dieses Grundsatzes seien die Organisationen sowohl der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer mit der Zeit Selbstzweck geworden, seien in Formen erstarrt, die jetzt von der nationalsozialistischen Revolution im Interesse aller Schaffenden beseitigt worden seien.

Dann berichtete Dr. Ley über das in Arbeit befindliche Gesetz der Arbeit. Man habe die Synthese zu finden zwischen der Notwendigkeit, auch in der Praxis den Klassenkampf zu überwinden und zugleich dem schaffenden Menschen, dem deutschen Arbeiter, den höchsten überhaupt möglichen Schutz zu gewähren. Das Gesetz der Arbeit werde nur wenige Fundamentalsätze enthalten. Es wäre verfehlt, wenn Einzelheiten oder tagesbedingte Notwendigkeiten in dieses Gesetz geschrieben würden, da dieses Gesetz Ewigkeitswert haben soll und immer Richtschnur sein muß für die zeitlich bedingten und zeitlich notwendigen Regelungen. Wenn eine zeitlich bedingte Regelung als Fundament für eine künftige Entwicklung herangezogen werde, so sei es naturnotwendig, daß diese Regelung nicht von Dauer sein könnte. Das Fundament werde die ewig gültigen Grundsätze enthalten, die Ueberwindung des Klassenkampfes, den höchsten Schutz des arbeitenden Menschen, das Führerprinzip und das Prinzip der Verantwortung.

Dr. Ley berichtet über die beim Führer stattgefundenen Beratungen über den ständischen Aufbau.

Uebergend zu den Aufgaben der Arbeitsfront, betonte der Redner, daß die Deutsche Arbeitsfront die Voraussetzung für den ständischen Aufbau überhaupt darstelle. Die Erziehung zur Gemeinschaft, die Schulung sei eine der wesentlichsten Aufgaben. Nicht nur die vorhandenen Möglichkeiten der Schulung würden beibehalten, sondern neue geschaffen. Die Schulung des deutschen Menschen sei, das müsse einmal mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, Aufgabe der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, also des Trägers der nationalsozialistischen Revolution und damit des nationalsozialistischen Staates. Die Schulung der Amtswalter der Partei und der Deutschen Arbeitsfront werde gemeinsam durchgeführt. In der früheren Bundeschule des ADGB in Bernau würden die Gauerschulungsleiter der Deutschen Arbeits-

front, die Kreisleiter und die Stabswalter bei den Kreisleitungen der NSDAP. geschult werden. Weitere Schulen beständen bereits in Westdeutschland und Mitteldeutschland.

Die sozialen Einrichtungen würden ebenfalls stark ausgebaut, alles ohne Eingreifen des Staates durch Selbstverwaltung der als öffentlich-rechtliche Körperschaft anerkannten Organisation der Arbeit. Das Ziel sei vor allen Dingen die Schaffung eines Standes, der sich seiner Kraft, seiner Ehre und seiner Verantwortung bewußt ist. Der vom Marxismus künstlich gezüchtete Minderwertigkeitskomplex müsse verschwinden. Eine großzügige Fachausbildung werde jedem tüchtigen Arbeiter die Möglichkeit geben, die Stufe zu erreichen, auf die er seinem Können nach Anspruch hat. Die wissenschaftliche Ergründung der Arbeitsvorgänge usw. werde an arbeitswissenschaftlichen Hochschulen vor sich gehen, um die Bedeutung des Begriffs der Arbeit an sich anzuerkennen und diese Bedeutung der Allgemeinheit nutzbar zu machen.

Die Frage des Tarifs könne nicht in der Weise geregelt werden, wie es gewisse Kreise gern haben möchten. Der Nationalsozialismus lehne sogenannte Werkvereine und einen Werktarif grundsätzlich ab. Für gelbe Angelegenheiten habe man kein Verständnis. Ein Mindestlohn werde geschaffen, der nicht von dem Stundenlohn abhängt, sondern vom Wochenlohn. Als Grundlage zur Berechnung werde eine fünfköpfige Familie dienen. Der arbeitende Mensch soll die Entlohnung erhalten, die er zu einer gesicherten Existenz benötige. Profite, denen Ausbeutung gegenüberstehe, werde es im nationalsozialistischen Staat nicht geben. Jeder Deutsche sei ein wertvolles und geachtetes Mitglied des Volkes, nicht aber das Objekt irgendwelcher Spekulanten.

Zum Schluß ging Dr. Ley auf das Verhältnis der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation zu den Gewerkschaften ein. Die NSBO. werde als besondere Kerntruppe erhalten bleiben und noch stärker und straffer organisiert und noch besser geschult werden, als es bisher der Fall war. Die NSBO. müsse das Reservoir für die Offiziere und Unteroffiziere der Deutschen Arbeitsfront bilden.

Der furchtbar schwere, unendlich entsagungsvolle Kampf der NSBO. in den Betrieben werde ohne Schmälerung der Rechte der anderen Gewerkschaften dadurch anerkannt werden, daß den Mitgliedern der NSBO. dieselben Leistungen zukämen, wie sie den Mitgliedern der Gewerkschaften schon zukommen. Arbeiter und Angestellte würden in der NSBO. zusammenbleiben, so daß die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation in Zukunft vielleicht einmal der Schmelztiegel werde, aus dem der Begriff des deutschen Arbeiters hervorgehe.

Die gewaltigen Aufgaben, die die Deutsche Arbeitsfront zu lösen habe, würden mit dem festen Willen angepackt werden, am Neubau des Staates, am Neubau des Reiches mitzuwirken, an einem Reich, dessen Glieder die Verbundenheit anerkennen, dessen Glieder von dem Bewußtsein befeelt sind, daß der eine ohne den anderen nicht leben kann, daß nicht Selbstzerfleischung und Kampf aller gegen alle im Interesse der Gesamtheit liegen, sondern das gegenseitige Verstehen und der fanatische Wille, Einzel- und Sonderinteressen dem Großen unterzuordnen und nur eines als Richtschnur anzuerkennen: Deutschland!

Unser Verband ruft zur Sommerwerbeaktion auf!

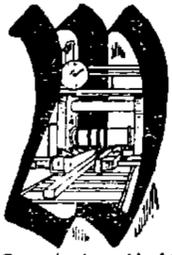
Vollste Singabe, größter Kräfteinsatz sind Voraussetzungen zum Gelingen.

Wir wollen, fest gefügt, stolz und stark eingehen in die Deutsche Arbeitsfront.

Bezirksleitungen und Ortsverwaltungen bereiten alles in Zusammenarbeit mit unserm prächtigen Vertrauensmännerkörper vor.

Es gibt nur ein Vorwärts und einen Sieg!

Um neue Formen der Deutschen Wirtschaft



Wie kommen wir aus der großen Wirtschaftskrise heraus, wie beseitigen wir die Arbeitslosigkeit? Das ist die alles beherrschende Frage der Gegenwart. Es ist töricht, für diese Krise, insbesondere für die Arbeitslosigkeit, sich gegenseitig die Schuld zuzuschreiben. Der heutige Staat, die Gewerkschaften, die gewerkschaftliche Lohn- und Sozialpolitik oder auch die Unternehmer sollen Schuld an der Krise sein. Gewiß vermögen menschliche Unzulänglichkeiten, die überall zu verzeichnen sind, die Krise zu vergrößern, und sie haben sie auch vergrößert. Aber angesichts der Tatsache, daß sich diese Krise nicht nur auf unser deutsches Vaterland erstreckt, sondern darüber hinaus die gesamte zivilisierte Welt erfaßt hat, ist es unfruchtbar, sich gegenseitig die Schuld zuzuschreiben zu wollen. Hauptschuldige sind der Krieg und seine Folgen. Der größte Mangel und das größte Versagen besteht wohl allgemein darin, daß man die Größe dieses Ereignisses und den Umfang der durch dieses Ereignis eingetretenen Veränderungen nicht abzuschätzen vermochte. Vor allem ist notwendig, daß wir uns der fundamentalen Veränderungen, die während des Weltkrieges und nachher eingetreten, bewußt sind und in ihrer ganzen Folgeschwere erkennen.

Zunächst einmal hat der Krieg geistig revolutionierend gewirkt. Bei den Kämpfern des Weltkrieges, nicht nur an der deutschen Front, auch an den übrigen Fronten und auch bei den Völkern kam immer mehr, insbesondere gegen Ende des Krieges, der Gedanke auf, daß der Krieg einen Einschnitt im großen zeitlichen Geschehen bedeute, daß mit dem Weltkriege eine Zeitepoche beendet — eine neue Epoche beginnen würde. Man war fest davon überzeugt, daß die politisch-diplomatischen Methoden der Vorkriegszeit überholt seien, daß mit einer Gesinnung der Kameradschaft und der Verständigung die Gestaltung der inneren und äußeren Beziehungen der Völker auf anderer Grundlage erfolgen müsse. Wir und auch die übrigen Völker glaubten an einen gerechten Krieg. In der angelsächsischen Welt, beim englischen und amerikanischen Volk, war weitgehend die Ueberzeugung vorhanden, einen heiligen Krieg zu führen. War to end war. Einen Krieg, um dem Kriege selbst ein Ende zu bereiten. Wir wissen, daß die unseligen Friedensverträge von Versailles und der übrigen Pariser Vororte das Sehnen der Völker nach Verständigung nicht erfüllten. Die europäischen Staatsmänner, die durch ihre Unfähigkeit und ihren Leichtsinns die Katastrophe des Weltkrieges herbeiführten, versagten auch bei der Liquidation des Krieges. Sie brachten es nicht fertig, eine dem Sehnen der Völker entsprechende Grundlage für eine gerechte, auf wirklicher Gleichberechtigung der Völker beruhende politische Neuordnung zu finden. Dabei ist kein hinreichender Grund vorhanden, anzunehmen, daß die deutschen Staatsmänner der alten Schule im Falle eines deutschen Sieges den übrigen europäischen Staatsmännern in diesem Unvermögen irgendwie nachgestanden hätten. Das Sehnen der Völker fand nur einen unvollkommenen Ausdruck in der Bildung des Völkerbundes.

Aber nicht nur in politischer Beziehung, auch in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht erwarteten insbesondere die Frontkämpfer eine grundlegende Veränderung. Sie waren des Glaubens, bewußt oder unbewußt, daß auf Grund der an der Front gewachsenen Kameradschaft eine neue Gemeinschaftskraft sich für die Erneuerung des gesellschaftlichen Zusammenlebens ergeben werde. Wie bald wurden diese Erwartungen enttäuscht. Die Klassenschranken, soweit sie niedergelegt schienen, waren sehr bald wieder aufgebaut. In Deutschland und in der übrigen zivilisierten Welt mit Ausnahme von Rußland glaubte man anscheinend, die Jahre des Weltkrieges vergessen und auch wirtschaftlich da wieder anfangen zu können, wo man vor dem Kriege aufgehört hatte. Ein kurzer Anlauf, zu einer wirtschaftlichen Neuordnung in Deutschland zu kommen, wurde von Richard von Mollendorfs unternommen. Seine planwirtschaftlichen Ideen, die auf eine Neuordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland hinstrebten, fanden keine Billigung. Den einen ging der Plan

nicht weit genug, sie wollten volle Sozialisierung, den anderen waren die Pläne Mollendorfs zu antikapitalistisch.

Viel Jammer und Elend und auch politische Rückschläge wären dem deutschen Volke, insbesondere der deutschen Arbeiterschaft, erspart geblieben, wenn man den Mut gefunden hätte, neben Eisenbahn und Post auch die übrigen wirtschaftlichen Großgebilde, Bergbau, Elektrizitätswirtschaft, Bankwesen, der öffentlichen Kontrolle zu unterstellen. Aber es war ja viel bequemer, die Vorkriegsfäden da wieder aufzunehmen, wo sie liegen geblieben. Dieser Versuch schien zunächst auch überraschenderweise erfolgreich. Oberflächlich gesehen, schien die Nachkriegszeit der Vorkriegszeit wieder zu gleichen. Wenigstens war an der Oberfläche kein merklicher Unterschied vorhanden, insbesondere auch nicht in der Struktur des Wirtschaftssystems. Im großen und ganzen wurde die äußere Form des kapitalistischen Systems der Vorkriegszeit erfolgreich wiederhergestellt. Wir konnten die alten Einrichtungen wieder aufbauen, vermochten aber nicht, ihre frühere Funktion wiederherzustellen. So haben wir die alte Wirtschaftsstruktur wieder aufgebaut, aber die früheren Geschäftsmethoden führen nicht mehr zu den früheren Ergebnissen. Das äußere Zeichen dieser veränderten Situation ist das Bestehen einer Millionenschicht von Arbeitslosen, der von dem früher so wunderbar funktionierenden System heute keine Aussicht auf völlige Wiedereingliederung gemacht werden kann.

Und doch ist es nicht im geringsten überraschend, daß die Versuche, die wirtschaftlichen Fäden einfach wieder anzuknüpfen, wo sie 1914 gefallen waren, fehlschlagen mußten. Denn die Welt und die deutsche Lage in der Welt haben sich in wesentlichen Fragen fundamental geändert. Die Änderungen der politischen Grenzen, das Aufkommen neuer Industrien in den neu gebildeten europäischen Staaten und in den überseeischen Staaten, die scharfe Konkurrenz der asiatischen Kulilöhne mit den höheren europäischen und amerikanischen Löhnen haben das kunstvoll aufgebaute industrielle System in Deutschland und auch in den übrigen alten Industrieländern förmlich aus dem Geleise geworfen. Sehr deutlich ist das vor allem auch in England zu erkennen. Eines der besten Beispiele bietet die englische Baumwollindustrie von Lancashire. Hier ist die Wurzel des Übels ganz klar erkennbar. Durch das Aufkommen eigener Industrien in Indien, China und Japan, durch die überraschend schnelle Entwicklung der Textilindustrie in den südamerikanischen Staaten hat die englische Textilindustrie vor allem ihre ostasiatischen Märkte verloren. Wie sollen diese Märkte, zum Beispiel gegenüber den asiatischen Kulilöhnen, wieder gewonnen werden? Das Unterbieten der englischen Baumwollfabrikate von Lancashire durch diese Konkurrenz macht es einfach unmöglich, daß Lancashire seinen alten Platz je wiedererobert. Jeder einsichtige Mensch in England weiß, daß die Baumwollindustrie von Lancashire ihren Vorkriegsumfang nicht wieder erreichen kann. Dasselbe Problem steckt — wenn auch nicht gleich offensichtlich — in den anderen Produktionszweigen der alten europäischen Industrieländer. Die Wirtschaft hat sich tatsächlich während des Krieges und in der Nachkriegszeit zu einem Teil umgebaut. Sie ist zum Teil von Europa nach überseeischen Ländern gezogen.

Es ist töricht, angesichts dieser vollständig veränderten Verhältnisse den Kopf in den Sand zu stecken und zu versuchen, eine Lage wiederherzustellen, die einfach nicht wiederherzustellen ist. Man wird sich mit der realen Wirklichkeit der gegenwärtigen Situation auseinandersetzen müssen. Die ernste Frage, die sich uns stellt, ist die: Können wir diese Arbeitslosigkeit als vorübergehend ansehen, oder müssen wir uns nicht zu einer völligen Neuordnung unserer nationalen produktivwirtschaftlichen Kräfte, den veränderten Verhältnissen angepaßt, entschließen? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Es ist leicht gesagt, aber außerordentlich schwierig, eine Neuordnung durchzuführen, denn sie bedeutet

Entwertung von Kapitalanlagen, Nichtausnutzenkönnen hart erworbener Fähigkeiten, eine schwierige Neuordnung der gesellschaftlichen Beziehungen und wahrscheinlich auch eine anderweitige Verteilung der Bevölkerung. Alles deutet aber darauf hin, daß die Beseitigung der Arbeitslosigkeit innerhalb der bestehenden Wirtschaftsstruktur nicht möglich ist und hier ein Umbau notwendigerweise vorgenommen werden muß.

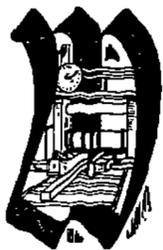
Es ist natürlich viel leichter, diese unerfreulichen Tatsachen zu erkennen, als die Mittel zu finden, ihnen Rechnung zu tragen. Die ersten Versuche laufen naturgemäß darauf hinaus, mit früheren Medikamenten zu heilen, vielleicht in stärkerer Dosis wegen der Schwere der Krankheit. Aber was wird die Medizin nützen, wenn wir es mit einer neuen Krankheit zu tun haben? Können wir mit Hustentropfen Scharlach bekämpfen, selbst wenn wir die doppelte Dosis nehmen? Wir mögen auch die neue Krankheit mit einem alten Namen benennen, z. B. die Arbeitslosigkeit. Was aber, wenn die Arbeitslosigkeit von heute und die Arbeitslosigkeit der Vorkriegszeit von fundamental verschiedenen Ursachen herrühren? Kurzarbeit, Notstandsarbeiten, Arbeitslosenhilfe — geeignete Mittel zur Bekämpfung der vorkriegszeitlichen Arbeitslosigkeit — müssen als Medizin für die heutige Arbeitslosigkeit dann ebenso unangemessen und fehl am Platze sein wie Hustentropfen gegen Scharlach. Nur als Milderung sind diese Mittel natürlich notwendig und anwendbar. Sie sind aber nicht in der Lage, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen.

Vor allem ist es notwendig, sich von der Vorstellung zu

lösen, als ob es sich bei der gegenwärtigen Krise um eine der in regelmäßigem Zyklus wiederkehrenden Konjunkturkrisen handele, wie wir sie in der Vorkriegszeit kannten. Für den Fall einer solchen Konjunkturkrise sind vielleicht die Einwände richtig, die man gegenüber Arbeitsbeschaffungsplänen erhebt, daß man das Kapital nur der einen Stelle entzieht und an anderer Stelle einsetzt, und daß es sich daher in Wirklichkeit nicht um eine zusätzliche Arbeitsbeschaffung, sondern nur um eine Arbeitsverschiebung handele. Wie gesagt, dieser Einwand mag stimmen, soweit es sich um normale, uns von früher her bekannte Konjunkturkrisen handelt. Aber heute handelt es sich darum, den durch die ungeheure Katastrophe des Weltkrieges eingetretenen strukturellen Veränderungen der gesamten Weltwirtschaft und der nationalen Wirtschaft Rechnung zu tragen. Man sollte sich doch endlich von der Vorstellung freimachen, als ob man die durch den jahrelangen Krieg hervorgerufenen Störungen und tausendfach zerstörten Beziehungen und Abhängigkeiten einfach dem Vorkriegszustand entsprechend wiederherstellen könnte. Man sollte sich doch endlich von törichten Illusionen freimachen, als ob z. B. die neuen Staaten in Europa ihre neu aufgebauten Industrien wieder aufgeben würden. Oder daß die südamerikanischen Staaten etwa ihre Hochofen und Walzwerke, die Länder in Ostasien, insbesondere Japan, ihre industriellen Anlagen aus weltwirtschaftlichen Vernunftgründen auf den Vorkriegszustand zurückschrauben würden. (Schluß folgt.)

H. Körner.

Neuerungen im Betriebsräterecht



ir haben in Nr. 20 mit dieser Uebersicht begonnen und über „1. Verschiebung der Betriebsräte wahlen“ und „2. Amtsfortdauer“ bereits berichtet. Inzwischen sind weitere Ausführungsbestimmungen ergangen. Danach bestehen heute außer dem Reichsgesetz über Betriebsvertretungen und wirtschaftliche Vereinigungen vom 4. April 1933 die folgenden neuen Rechtsquellen für das jetzige Betriebsrätewesen:

A. Ausführungsbestimmungen der Länder

1. **Preußen:** Verordnung vom 12. April 1933 (Ges. S. 109). Runderlaß des Ministeriums des Innern (K. d. R.) vom 12. April 1933 — IIb 1250a —. Runderlaß des Ministeriums des Innern vom 28. April 1933 — II 1250 C — MBlD. I Nr. 27.

2. **Bayern:** Verordnung des Bayerischen Gesamtministeriums vom 3. Mai 1933, Nr. 503 c 12 — Bayerische Staatszeitung Nr. 102 vom 4. Mai 1933. — Verordnung des Staatsministeriums für Wirtschaft, Abteilung für Arbeit und Fürsorge vom 4. Mai 1933, Nr. 503 c 14 — Bayerische Staatszeitung Nr. 103 vom 5. Mai 1933.

3. **Sachsen:** Verordnung des Gesamtministeriums (Reichskommissar) vom 8. April 1933, Nr. 26/8 St. K. II, Sächsisches Verwaltungsblatt Nr. 31 vom 10. April 1933.

4. **Württemberg:** Verordnung des Württembergischen Innenministeriums und des Wirtschaftsministeriums vom 21. April 1933, Staatsanzeiger für Württemberg Nr. 93 vom 22. April 1933.

5. **Baden:** Verordnung des Badischen Ministeriums des Innern (Kommissar des Reichs) vom 20. April 1933, Badisches Gesetz und Verordnungsblatt Nr. 26 vom 21. April 1933.

6. **Thüringen:** Verordnung des Thüringischen Wirtschaftsministeriums vom 24. April 1933, Ges. S. für Thüringen S. 249.

7. **Hamburg:** Bekanntmachung des Hamburgischen Senats vom 19. April 1933, Hamburgisches Gesetz und Verordnungsblatt Nr. 34 vom 22. April 1933.

8. **Mecklenburg-Schwerin:** Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 22. April 1933, Regierungsblatt für Mecklenburg-Schwerin Nr. 25 S. 158.

9. **Oldenburg:** Verordnung des Staatsministeriums vom 10. April 1933, Ges.-Blatt für den Freistaat Oldenburg, 18. Stück vom 13. April 1933.

10. **Anhalt:** Verordnung des Anhaltischen Staatsministeriums, Abt. Wirtschaft vom 20. April 1933.

11. **Bremen:** Verordnungen des Senats vom 10. April und 21. April 1933, Ges.-Blatt Nr. 27 und Nr. 32 vom 10. April und 21. April 1933.

12. **Lübeck:** Verordnung vom 4. Mai 1933, Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 21, S. 62.

B. Ausführungsbestimmungen der Reichsbehörden

1. Verfügung des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahn vom 7. April 1933, 51.533 Prab.

2. Verfügung des Reichsministers der Finanzen vom 21. April 1933, P. 2010/2922 I B.

3. Runderlaß des Reichsarbeitsministers vom 22. April 1933, I a 1965.

4. Verfügung des Reichspostministers vom 15. April 1933, Amtsblatt des Reichspostministeriums S. 144.

5. Verfügung des Reichsverkehrsministers vom 18. April 1933, S 3 p 1018.

6. Verfügung des Reichswehrministers.

Danach sind die Betriebsrätewahlen im allgemeinen überall bis zum 30. September 1933 oder wenigstens „vorläufig“ ausgesetzt, insbesondere in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Thüringen, Anhalt, Mecklenburg-Schwerin und Bremen, ferner bei der Reichsbahn und der Reichspost, sowie im Geschäftsbereich des Reichsfinanz-, Reichsarbeits-, Reichsverkehrs- und Reichswehrministeriums.

Zu dem Kapitel „Amtsfortdauer“ sei noch nachträglich auf einige bedeutsame Ausführungen des Reichswehrministers hingewiesen, welcher sagt:

„Soweit bisher von anderen, als den hierzu ermächtigten Stellen Betriebsvertretungsmitglieder ihres Amtes enthoben und dafür sogenannte kommissarische Betriebsvertretungsmitglieder eingesetzt worden sind, haben diese gegen die bisherigen Betriebsvertretungen gerichteten Maßnahmen keine Rechtswirkung. Die sogenannten kommissarischen Betriebsvertretungsmitglieder

können nicht als gesetzliche Betriebsvertretung anerkannt werden. Bis zur Neuwahl bleiben vielmehr nach der ausdrücklichen Anordnung des § 1, Abs. 2, Satz 1 des Art. I des Gesetzes die bisherigen Betriebsvertretungen im Amte."

Diese Bemerkungen decken sich mit den bereits mitgeteilten Äußerungen des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahn und stellen nochmals wieder klar, daß die sogenannten kommissarischen Betriebsvertretungen nur dann zur Amtsausübung berechtigt sind, wenn sie von den nach dem Gesetz vom 4. April 1933 zuständigen Behörden bestätigt worden sind.

C. Amtsenthebung

Die oberste Landesbehörde — bei Reichsbehörden (einschließlich Reichsbahn und Reichsbank) die zuständige oberste Reichsbehörde — oder die von ihr bestimmte Behörde kann das Erlöschen der Mitgliedschaft solcher Betriebsvertretungsmitglieder anordnen, die in staats- oder wirtschaftsfeindlichem Sinne eingestellt sind (Art. I § 2 des Ges. vom 4. April 1933). Diese Bestimmung bezieht sich auf alle Betriebsräte ohne Rücksicht darauf, ob sie kürzlich neu gewählt sind oder als „bisherige“ Betriebsvertretung im Amte bleiben. Zuständig für die Amtsenthebung sind:

In Preußen: 1. Das Ministerium des Innern als oberste Landesbehörde. 2. Die Landespolizeibehörden (Regierungspräsidenten, in Berlin der Polizeipräsident). 3. Für die den preußischen Ministerien unterstellten Zweige der Staatsverwaltung: der zuständige Sachminister.

In Bayern: 1. Das Staatsministerium für Wirtschaft (Abt. Arbeit und Fürsorge) als oberste Landesbehörde. 2. Die Gewerbeaufsichtsbeamten, gegen deren Entscheidung Beschwerde an die Regierungen zulässig ist (erstreckt sich eine Betriebsvertretung über den Geschäftsbereich eines oder mehrerer Gewerbeaufsichtsbeamten hinaus, so ist das Staatsministerium für Wirtschaft zuständig). 3. Für Staatsverwaltungen und -betriebe: die zuständige oberste Landesbehörde.

In Sachsen: 1. Die Amtshauptmannschaften. 2. Für Dresden, Leipzig, Chemnitz und Zwickau die Kreis-hauptmannschaften.

In Württemberg: 1. Die Oberämter. 2. Für Stuttgart der Polizeipräsident.

In Baden: Das Ministerium des Innern.

In Thüringen: 1. Die Kreisämter. 2. Für die den thüringischen Ministerien unterstellten Zweige der Staatsverwaltung: die zuständigen Sachminister.

In Hessen: Das Ministerium des Innern.

In Hamburg: 1. Die Hamburgische Arbeitsbehörde. 2. Für Staatsverwaltungen und -betriebe der Präses der zuständigen Landesbehörde.

In Mecklenburg-Schwerin: Das Ministerium des Innern.

In Oldenburg: 1. Für den Landesteil Oldenburg: die Ämter und Stadtmagistrate erster Klasse. 2. Für die Landesteile Lübeck und Birkenfeld die Regierungen. 3. Für Staatsverwaltungen und -betriebe: das Staatsministerium.

In Braunschweig: Das Ministerium des Innern.

In Anhalt: Das Staatsministerium (Abt. Wirtschaft).

In Bremen: Der Senatskommissar für Handel und Schifffahrt.

In Lübeck: 1. Die Behörde für Arbeit und Wohlfahrt. 2. Für Staatsverwaltungen und -betriebe: der Vorsitzende der Senatskommission für Angelegenheiten der Staatsarbeiter.

In Schaumburg-Lippe: Die Landesregierung.

Bei der Reichsbahn: Die Präsidenten und Leiter der Reichsbahndirektionen und die Direktoren der Reichsbahnzentralämter.

In der Reichsfinanzverwaltung: Die Präsidenten der Landesfinanzämter, der Reichsmonopolverwaltung, der Reichsschuldenverwaltung, des Reichsfinanzhofs sowie der Reichsbaudirektion.

Im Bereiche des Reichsarbeitsministeriums: Die örtlichen Dienststellenleiter, bei Streitigkeiten die Direktoren der Hauptversorgungsämter.

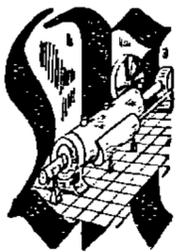
Bei der Reichspost: Für örtliche Betriebsvertretungen der Dienststellenleiter, für Bezirksbetriebsräte die Oberpostdirektionen.

Im Bereiche des Reichsverkehrsministeriums: Die „Mittelbehörden“ (Reichskanalamt, Strombauverwaltungen, Wasserbaudirektionen usw.).

Im Bereiche des Reichswehrministeriums: Die Vorstände der nachgeordneten Dienststellen. (Schluß folgt.)

Dr. Bergemann.

Der Nationalsozialismus und die Gewerkschaften!



Manchen Leuten hat die Uebernahme der Freien Gewerkschaften durch die Beauftragten der NSBO. und die daraufhin sich bildende Arbeitsfront große Enttäuschung bereitet. Gewisse reaktionäre Kreise hatten gehofft, die Gewerkschaften würden zerschlagen werden, dann wäre für ihr Treiben die Bahn freigewesen. Diesen „frommen“ Wunsch haben diese Herren zu Grabe tragen müssen. Die ehemaligen „Führer“ der Freien Gewerkschaften hatten ebenfalls die Absicht, die Verbände zugrunde gehen zu lassen. Die Massen der Mitglieder wären aller berechtigten Ansprüche verlustig gegangen und sollten als organisationslose, führerlose Millionenarmee sich zu einer Gefahr für den deutschen Volksstaat auswachsen. Auch diese „guten“ Absichten wurden vereitelt. Das, was die deutschen Arbeiter in jahrzehntelangen freiwilligen Arbeiten und Opfern aufbauten, das wurde ihnen durch die NSBO. in eine neue Zeit hinübergerettet. Vieles war faul an diesen Gebilden, es wurde ausgemerzt. Auf gesunder Grundlage stehen nun die Verbände da. In der deutschen Arbeitsfront vollzieht sich Ausgleichung und die Vereinigung der bisher verschiedenen Richtungen der deutschen Arbeiterbewegung. In zwei gewaltigen Säulen steht

das Arbeitertum sichtbar vor uns, der Arbeiter- und der Angestellten-Säule. Organisch werden sich innerhalb dieser beiden monumentalen Bauwerke die einzelnen Berufsgruppen als Fachschaften gliedern. Diese Entwicklung ist in vollem Gange. Sie ist der Weg zum ständischen Aufbau der deutschen Wirtschaft.

Bei diesen grundsätzlichen Betrachtungen wird jedem klar, daß den Gewerkschaften in der Ständewirtschaft große Bedeutung zukommt.

Jeder denkende Arbeiter und Angestellter wird deshalb nie auf den Einfall kommen, aus der Gewerkschaft auszutreten. Dem, der noch unorganisiert ist, wird allmählich klar, daß er sich einer Gewerkschaft anschließen muß. Die NSDAP. und die NSBO. haben ihre Pforten geschlossen. Der einzige Weg, sich an dem Aufbau der ständischen Gliederung zu beteiligen, ist mithin der Eintritt in die Gewerkschaft. Die Ausübung vieler Staatsbürgerrechte wird sich dereinst im Rahmen der Stände vollziehen.

Es liegt an jedem einzelnen, ob er sich als Stein in das große Bauwerk eingliedern will, um aller Rechte als vollwertiger Staatsbürger teilhaftig zu werden. D. A.

Gewerbeaufsicht und betriebliche Unfallgesetze



Die menschliche Arbeitskraft ist das kostbarste Gut im Betriebe. Diese menschliche Arbeitskraft gilt es nicht nur zu schützen und vor Gefahren zu bewahren, sondern es kommt wesentlich darauf an, den Menschen Arbeiter so mit seinem Betriebe verwachsen zu lassen, daß er sich in ihm wohlfühlt, daß er mit voller Hingabe seiner Tätigkeit nachgehen kann und demzufolge auch als vollwertiges Glied des Produktionsprozesses geachtet und gewertet wird. Diesem Ziele dienen die durch das Gesetz dem Betriebsrate gestellten Aufgaben. So ist den Betriebsräten die Ueberwachung der Durchführung von Vereinbarungen, Tarifverträgen oder Schiedsprüchen durch die §§ 66 und 78 übertragen. Sie haben sich für die Förderung des Einvernehmens zwischen Betriebsleitung und Arbeiterschaft, sowie für die Wahrung der Koalitionsfreiheit einzusetzen (§ 66), sie müssen auf die Bekämpfung der Unfall- und Gesundheitsgefahren achten (§§ 66, 77 und 78, sie haben mitzuwirken bei der Regelung von Akkordfragen, der Pausen, des Urlaubs, bei der Einführung neuer Arbeitsmethoden, dann an der Verwaltung der verschiedenen Betriebswohlfahrtsrichtungen und dergleichen mehr. Betriebsräte, die es ernst mit ihrer Aufgabe nehmen, werden durch diese ihre Arbeit Förderer des Berufsgedankens und leisten dadurch ein Stück staatsbürgerlicher und wirtschaftspolitischer Erziehung von größtem Werte.

Wenn auch die Tatsache besteht, daß kein Betrieb sich auf die Dauer halten kann, wenn er nicht Gewinn abwirft, so darf dem Gewinnstreben nicht der Vorrang gelassen werden, sondern dieser Vorrang gebührt dem Menschen, dem im Betriebe tätigen Arbeiter. Diesem Prinzip trägt das Betriebsrätegesetz Rechnung. Im § 66, Absatz 8, heißt es: Der Betriebsrat hat die Aufgabe, auf die Bekämpfung der Unfall- und Gesundheitsgefahren im Betriebe zu achten, die Gewerbeaufsichtsbeamte und die sonstigen in Betracht kommenden Stellen bei dieser Bekämpfung durch Anregungen, Beratungen und Auskünfte zu unterstützen sowie auf die Durchführung der gewerbepolizeilichen Bestimmungen und der Unfallverhütungsvorschriften hinzuwirken.

Diese wichtige Aufgabe können die Betriebsräte mit Erfolg nur dann durchführen, wenn sie mit den Gewerbeaufsichts-

beamten verständnisvoll zusammenarbeiten. Nur so wird es möglich sein, das große Risiko, daß die Arbeiterschaft täglich an Leib und Leben in einer großen Zahl von Betrieben einzugehen hat, auf das geringstmögliche Maß herunterzudrücken. Die Wichtigkeit gerade dieser Aufgabe ergibt sich daraus, daß die Zahl der tödlichen Unfälle Jahr für Jahr viele tausende beträgt, und die Zahl der Verletzten Jahr für Jahr auf viele hunderttausende hinausschnellt. Dem Unfall gleichzustellen sind die zahlreichen Berufskrankheiten. Hierzu gehören die Erkrankungen durch giftige Gase, Dämpfe, Säuren und sonstige Chemikalien, Staubkrankheiten der Schleimer, Erkrankungen durch Bedienung von Preßluftwerkzeugen, gewerbliche Erkrankungen der Augen und Ohren und vieles andere mehr. Welch große Opfer erwachsen jährlich unserer Volkswirtschaft durch die infolge Unfalls Getöteten oder dauernd erwerbsunfähig Gewordenen, durch die vielen, die sich in der Ausübung ihres Berufes ein für dauernd erwerbsunfähig machen des Leiden zuziehen. Angesichts dieser erschütternden Tatsachen muß immer wieder betont werden, daß die Unfallgefahren vermindert und der Unfallschutz weiter ausgebaut wird. Die Arbeiterschaft, die doch ihre Haut dabei zu Markte tragen muß, hat auf die Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften besonders zu achten und ihrer Vertretung, den Betriebsräten, sofort alle Verstöße gegen die Unfallverhütungsvorschriften zu melden, damit diese sich für die Abstellung der sich aus den Verstößen ergebenden Gefahren einsetzen können.

Es dürfte in den beteiligten Kreisen wohl kein Zweifel darüber herrschen, daß Unfälle verhüten besser und auch billiger ist, als Unfälle zu vergüten oder zu entschädigen. Hier kann und muß noch sehr vieles getan werden. Zwar werden die Betriebe seitens der Berufsgenossenschaften und der Gewerbeaufsicht kontrolliert, aber diese Kontrolle erfaßt nur eine geringe Anzahl der in Frage kommenden Betriebe, sie reicht bei weitem nicht aus. Daß dem so ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß noch nicht einhundert Beamte jährlich etwa 170 000 Betriebe überholen bzw. kontrollieren sollen. Durchschnittlich werden im Jahre etwa nur ein Viertel der Betriebe nachgesehen, wobei es vorkommt, daß täglich von einem Beamten bis zu 6 Betriebe besichtigt werden. Hier liegt eine Ueberlastung der Beamten vor, die zwangsläufig dazu führen



Der Roman eines Arbeitslosen
Georg Schäfer

5

Die Zukunft hat ihm recht gegeben. Damals stritt man noch heftig darüber, und nur mit einer knappen Mehrheit, die seines eigenen Aktienpaketes allein, konnte er seine Meinung durchdrücken. Dann wurden noch einige nebenjähliche Dinge erörtert. Er schloß dann die Sitzung mit der Bemerkung, die Zeiten seien schwer und ernst. Die Verwaltung werde sich bemühen, alle Ratschläge der Herren zu berücksichtigen, und damit hoffe er zum Wohle aller die Arbeit zu vollbringen, die er sich zum Lebensziel gesetzt habe.

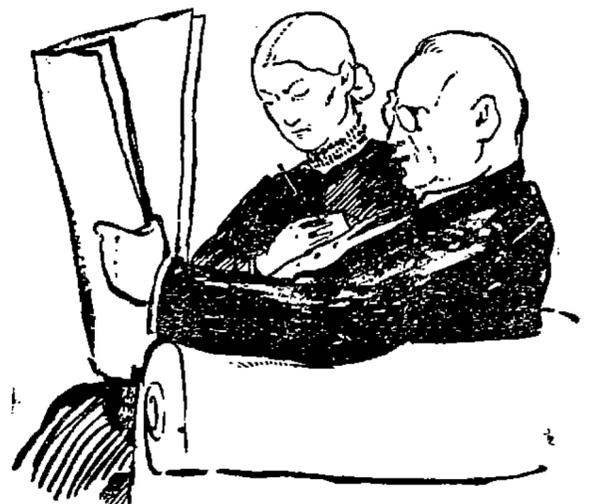
Beim Herausgehen diskutierten die Herren eifrig über diese Sitzung, und einer von ihnen versiegte sich sogar zu der Behauptung, man merke doch, daß Bernhart alt würde. Seine Ansichten stammten aus dem neunzehnten Jahrhundert und seine Tüchtigkeit jange an nachzulassen. Nur sein harter Schädel sei geblieben.

Bernhart aber sagte zu seinem Sohne, als sie allein waren:

„Du glaubst doch nicht etwa, daß jetzt der Kampf beendet ist. Der fängt erst an. Sie wollen mich auf die Knie zwingen. Wahrscheinlich muß ich mich eines Tages ergeben. Aber dann sollen sie mich nicht überstampeln. Hast du gemerkt, wie es diesen Leisetzern wider den Strich ging, als ich ihre schönen Ratschläge in den Wind piffte? Die sollen sich noch wundern.“

Er zog sich darauf an und ging zum täglichen Bad, bei dem er alle Widerwärtigkeiten abspülen konnte. Darauf fuhr er nach Hause.

Klaus ordnete die Papiere und ging noch einmal auf sein Büro, um das Antwortschreiben an die Ost-West-Gesellschaft zu entwerfen, weil er wußte, wie sehr es den Vater freute, wenn die Arbeiten schnell von der Hand liefen. Beim Essen sprachen sie über geschäftliche Dinge, doch nicht zuviel, denn die Mutter liebte es nicht, wenn die Männer ihre ganzen geschäftlichen Sorgen am Mittagstische abladen. Hernach lasen sie einträchtig die Zeitung. Der Vater hielt ein kleines Mittagesslächchen. So weit machte sich das Alter doch bei ihm bemerkbar. Die Mutter sah still dabei und machte eine Sandarbeit, weil er gerne beim Erwachen mit ihr plauderte, und dann sprach er mit ihr auch über das, was ihm gerade im Geschäft aufgefallen war. Der Sohn ging fort, um eine Partie Tennis zu spielen.



Diese kleine Familie mit dem altväterlichen Zuschnitt war für alle eine Lebensnotwendigkeit. Die kleine, zärtlich geliebte Mutter war nicht nur Hausfrau, welche die Ordnung der äußeren Dinge überwacht und regelt, sie schuf tatsächlich eine Heimat.

Am Abend ging Klaus fort. Das geschah nicht häufig, aber es war ausgeschlossen, sich ganz vom Leben seiner Altersgenossen, die zum großen Teile seine Schulkameraden waren, abzuschließen. Dazu kam noch, daß sein Vater Bekannte geladen hatte, nette, würdige Leute, mit denen Klaus aber wenig anzufangen wußte, weil er in einer ganz anderen Welt steckte wie diese.

muß, daß die Gründlichkeit der Kontrolle und die Ueberwachung der Betriebe nicht so vorgenommen werden kann, wie es im Interesse einer wirksamen Unfallverhütung notwendig wäre. Diesem Mangel ist in etwa dadurch zu begegnen, daß die Betriebsräte die Kontrollbeamten nach Möglichkeit unterstützen, sie auf vorhandene Mängel des Unfallschutzes aufmerksam machen und ihnen für eine wirksamere Ausgestaltung des Schutzes entsprechende Anregungen geben. Dies ist um so

notwendiger, da einzelne Unternehmer der genauen Einhaltung der Unfallverhütungsvorschriften viel zu wenig Wert beilegen. Einige der immer wieder auftretenden Mängel seien hier genannt: Schlechter Zustand elektrischer Anlagen und vor allem elektrischer Handlampen, nicht geschützte Antriebsriemen an Kraftmaschinen, sowie nicht geschützte tiefliegende Antriebswellen, ungenügender Schutz an Arbeitsmaschinen, fehlender Zahradschutz, schlechte Leitern usw. (Schluß folgt.) Roersch.

Umschau

Kein Austritt aus der Gewerkschaft

Unten geben wir ein Schreiben des mit der kommissarischen Leitung des sozialistischen Zentralverbandes der Angestellten, Ortsgruppe Erfurt, Betrauten an ausgetretene (nicht übergetretene) Mitglieder wieder.

Aus diesem ist ersichtlich, daß die ASBO. keine Gewerkschaft sein will, der Gewerkschaft keine Konkurrenz macht, im Gegenteil, die Mitglieder auffordert, ihrer Gewerkschaft die Treue zu halten.

Machen wir von diesem Schreiben unter unsern Mitgliedern, auch den früheren Mitgliedern, ausgiebigen Gebrauch. Auch wollen wir nichts unversucht lassen, recht viele sozialistische Mitglieder für unsern Verband zu gewinnen.

Abdruck!

Zentralverband der Angestellten
Ortsgruppe Erfurt

Erfurt, den 8. Mai 1933.

Betr. Austrittserklärung.

Werte Kollegin! Wertes Kollege!

Sie haben sich zum 31. März 1933 vom Verband abgemeldet. Wie Ihnen inzwischen bekannt geworden sein dürfte, ist eine grundlegende Aenderung im Gewerkschaftswesen eingetreten. Welche Gründe für Ihren Austritt maßgebend gewesen sein sollen, spielt jetzt keine Rolle. Sie dürfen heute in der Zeit der Vereinheitlichung Ihrer Gewerkschaft nicht den Rücken kehren. Soweit Sie sich der ASBO. angeschlossen haben, gilt für Sie die Anweisung, die Mitgliedschaft in der bisherigen Gewerkschaft aufrechtzuerhalten. Wer heute der Gewerkschaft den Rücken kehrt, versündigt sich am nationalen Deutschland.

In der Anlage finden Sie eine Austrittsrücknahmeerklärung. Wir bitten Sie, diese an uns unterschrieben zurückzusenden. Wir stellen Ihnen hierzu eine Frist bis zum 20. dieses Monats. Sollte bis zu diesem Tage diese bei uns nicht eingegangen sein, werden wir uns andere Schritte vorbehalten.

Seil Hitler!

gez.: Seyfahrt, mit der kommissarischen Leitung beauftragt.

ASBO. und christliche Gewerkschaft

Die kommissarischen Landesstellenleiter der christlichen Gewerkschaften: Angermeler und Böning, der Beauftragte der freien Gewerkschaften, Michelmann, sowie die Gauleitung der ASBO.-Gaupropaganda hat folgenden Aufruf unterzeichnet.

„Das große Werk der Einigung ist geschafft. Was noch vor wenigen Wochen unmöglich schien, war die Tat einiger Stunden, um endlich die Sehnsucht der deutschen Arbeiterschaft zu erfüllen. Unter der energievollen Leitung Dr. Leys steht die deutsche Arbeitsfront geschlossen hinter Adolf Hitler. Damit ist das erste Ziel erreicht. Das zweite ist der Einbau der Verbände in die beiden großen Einheitsäulen der Arbeiter und Angestellten. Diese Arbeit wird in ihrer technischen Ueberleitung voraussichtlich längere Zeit in Anspruch nehmen. Die Ortsgruppen, Geschäftsstellen, Bezirkskartelle und Zentralen arbeiten wie bisher in gleicher Weise ruhig weiter. Eine abwartende Haltung in der Beitragszahlung einzunehmen, ist darum falsch und schädigt das Mitglied selbst. Dr. Ley betont ausdrücklich, daß Verluste der Mitglieder durch die Umformung nicht eintreten. Nur derjenige verliert sein Recht, der seine Verpflichtungen nicht erfüllt und seinen Berufsverband verläßt. Noch nicht organisierten Arbeitnehmern ist im eigenen Interesse zu empfehlen, sich einer Gewerkschaft anzuschließen, was heute um so leichter ist, da die ASBO. Mitglieder-sperre verfügt. Die Mitgliedschaft in der ASBO. ist kein Grund, den Gewerkschaften den Rücken zu kehren.“

Bezüglich der Zusammenarbeit der Betriebsvertretungen und der Betriebsratsmitglieder der christlich-nationalen Gewerkschaften werden die unterzeichneten Organisationsleitungen eine Verständigung herbeiführen. In dieser Frage ergehen noch besondere Anweisungen an die einzelnen Betriebe.“

Zur Beschlagnahme des Gewerkschaftsvermögens

Um etwaigen Beunruhigungen unserer Gewerkschaftskollegen vorzubeugen, wird von Bankdirektor Pg. Müller bekanntgegeben: „Die Beschlagnahme des Gesamtvermögens der Gewerkschaften war deshalb erfolgt,

Die Mutter hatte für die Männer alles fertig gemacht. Die Zigarren standen bereit, und in der Ecke standen Flaschen, während auf dem Samowar das Wasser kochte. Sie selber fühlte sich in der letzten Zeit nicht mehr stark genug, um diese Männerabende zu überstehen. Sie blieb die erste halbe Stunde, machte ein wenig Konversation und überließ dann die Männer ihrem Schicksal, was diesen gar nicht übel gefiel.

In früheren Jahren hatten sie ein großes Haus geführt. Jetzt war er zufrieden, wenn er mit seinen Freunden zusammenkam und mit ihnen über die sonderbaren Zeitläufte sprechen konnte. Sie kamen auch pünktlich: der Justizrat Wegener, ein alter Bekannter und langjähriger Berater des Hausherrn, Dr. Vogel, anerkannt als ausgezeichneter Chirurg und Kenner der Literatur, und Pfarrer Selig, den er wegen seiner abgeklärten Weisheit schätzte. Später erschien noch Dr. Brun, ein Mann unbestimmten Berufes, von dem es hieß, er könne sein Geld mit der gleichen Energie zusammenhalten, mit der sein Vater es erworben habe.

Sie nahmen an einem runden Tische Platz, der in der Nähe der Heizung stand.

„Aber, Herr Pfarrer“, warf Bernhart ein, „Sie werden niemals lernen, wie man einen regelrechten Grog braut. So wie Sie es machen, das gibt kein Getränk, das ist eine Panscherei. Ein oder zwei Stücke Zucker genügen. Dann gießen Sie das kochende Wasser hinein und rühren leise den Löffel um, und dann lassen Sie mit der abgeklärten Ruhe des weisen Mannes den Rum — Sie können bei mir sicher sein, kein parfümiertes Zeug zu bekommen — langsam am Rande des Glases entlanggleiten, sehen Sie, so. Jetzt liegt der Rum wie eine Oelschicht über dem Wasser, und langsam vermengen sich beide Elemente.“

Sie sprachen — wovon sollte man auch anders reden — von der wirtschaftlichen Lage Deutschlands.

„Ich weiß gar nicht, wohin das führen soll“, meinte der Justizrat. „Die Leute werden immer unverschämter. Gibt es wohl noch einen Arbeiter, der mit seiner Lage zufrieden ist?“

„Das wundert Sie?“ entgegnete der Arzt. „Man hat Ihnen jahrelang goldene Berge versprochen, Acht-, Sieben- und Sechsstundentag, hohe Löhne und wer weiß noch was alles. Saul sind Sie, weiter nichts. Wenn Sie einen

Riß im Finger haben, kommen Sie gleich angelaufen, wollen wochenlang krank spielen und womöglich Ihre Rente dazu haben.“

Ach, diese Begehrlichkeit des Volkes, diese Rentenpsychose, wie Sie das so schön mit einem gelehrten Namen nennen“, warf Dr. Brun ein, „ist nun weiter nicht tragisch zu nehmen. Was verlangen Sie eigentlich vom Arbeiter? Der Mensch ist von Natur aus faul. Er hält sich am liebsten an eine Beschäftigung, die ihm Freude bereitet. Ihnen macht Ihre Tätigkeit Spaß. Sie können das unmöglich von einem Zehnarbeiter verlangen oder von einem Mann an der Maschine, der eine Tätigkeit ausführt, die ihn nicht ausfüllt. Ich möchte Sie mal am laufenden Band arbeiten sehen, ob Sie sich dann nicht auch von der Arbeit drücken würden.“

„Werden Sie nicht gleich anzüglich“, grollte der Justizrat, der Dr. Brun nicht ausstehen mochte, weil der bei seinem Nichtstun, wie er sagte, zuviel Zeit hatte, seine scharfe Zunge zu wehen. „Sie wollen nur nicht zugeben, wie wenig Idealismus noch in unserem Volke steckt.“

„Idealismus? Daß ich nicht lache“, sprudelte Dr. Brun los. „Euer ganzer Idealismus ist eine schäblich aufgemachte Fassade gewesen, weiter nichts; er galt doch nur als eine bessere Art der Dummheit. Solange es gut ging, brauchte man ihn nur als Schmutz für verlogene Festreden. Nachher, als Rot am Mann war, als der Raum so enge wurde, daß man sich gegenseitig auf die Füße trat, da zeigte sich das wahre Gesicht, und das nennt ihr großartig Materialismus der Massen.“

Der kleine Mann war ordentlich in Erregung gekommen. Der Pfarrer fuhr begütigend dazwischen:

„Erregen Sie sich nicht so, meine Herren. Von dem, was Herr Dr. Brun in reichlich überspitzter Weise sagt, ist gewiß vieles richtig. Der Herr Justizrat hat ganz richtig gesehen. Ich freilich führe diese Erregungen nicht auf einen Mangel an Idealismus zurück. Ich habe oft Gelegenheit, den Idealismus einfacher Leute zu bewundern. Vor einiger Zeit führte ich eine Wallfahrt von fünftausend Männern an, lauter Arbeitsleuten, ein herrliches Zeichen christlicher Opferfreudigkeit. Viel ernster als diesen Mangel an Idealismus sehe ich die Vergottung der Wirtschaft an. Sie beherrscht das ganze Denken der Menschheit. Sie sehen ja, selbst heute

um zu verhindern, daß von den früheren „Führern“ der Gewerkschaften über Vermögensbestandteile der Gewerkschaften zum Nachteil der Gewerkschaftsmitglieder verfügt werde. Die Beschlagnahme dient lediglich den Interessen aller Gewerkschaftsmitglieder. Der zum Pfleger der gesamten Gewerkschaften eingesezte Führer der Deutschen Arbeitsfront Pp. Dr. Robert Ley, M. d. R., hat sofort die örtlichen Beauftragten der KSBG. als Unterpfleger eingesezt, so daß also der ungestörte Fortgang der Geschäfte gewährleistet ist.“

*

Das Vermögen der christlichen Gewerkschaften und aller anderen nicht-marxistischen Richtungen ist von diesen Maßnahmen nicht betroffen, es wird zunächst in selbsterhaltender Weise verwaltet.

Gegen überstürzte Gleichschaltung

Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt: Im Zuge der Neuordnung und Gleichschaltung sind seitens einiger Fachverbände Bestrebungen in die Erscheinung getreten, an Stelle der bestehenden Fachzeitschriften ein einziges Fachorgan auch auf dem Wege über ein Zwangsabonnement einzurichten. Wegen der hohen ideellen Werte die hier auf dem Spiele stehen und mit Rücksicht darauf, daß derartige Entscheidungen keinesfalls im Sandumdrehen gefaßt werden können, ersucht das Reichsministerium für Propaganda und Volksbildung alle in Frage kommenden Stellen, derartige Bestrebungen einzustellen. Das Reichsministerium für Propaganda und Volksbildung hat von sich aus bereits Schritte unternommen, um im Einvernehmen mit den zuständigen amtlichen und fachlichen Stellen in der Neuorganisation des deutschen Zeitschriftenwesens den Erfordernissen der neuen Zeit Rechnung zu tragen.

Verbandsgebiet

Christlich-nationale Arbeiterschaft und neuer Staat

Die Vertrauensmänner der christlich-nationalen Gewerkschaften Duisburgs fanden sich auf einer außerordentlich gut besuchten Delegiertenversammlung zusammen, die von Gewerkschaftssekretär Eberg geleitet wurde. Einleitend gedachte er des verstorbenen Metallarbeiterführers Franz Wieber, dessen ganzes Leben höchste Pflichterfüllung gegenüber Volk und Nation war. Die Tagung ehrte den alten Kämpfer eindrucksvoll. Dann nahm Georg Wieber, der Schriftleiter des Christlichen Metallarbeiterverbandes, das Wort zu einem Vortrag über „Die grundsätzliche Stellungnahme der christlich-nationalen Arbeiterschaft zum neuen Staat“.

Wir stehen heute in einer Revolution, die in anderen Gleisen verläuft, als die üblichen. Diese Revolution war keine Stimmzettelanangelegenheit. Wenn sie das wäre, würde sie ebenso schnell vergessen sein. Sie ist mehr. Sie ist der Ausbruch eines Willens zur Disziplinierung und Einigung. Sie ist der Ausbruch zu einer wahren Staatsführung und Staatsautorität, deren Wege durch die letzten 14 Jahre vielfach verschüttet vor uns lagen. Rein politische Revolutionen haben den Nachteil, daß sie in den Altendekeln der Bürokratie verfaulen. Die Revolution 1918 war bereits im März 1919 in den Akten der Bürokratie begraben. Was wir heute erleben, ist eine Revolution der Weltanschauung, eine Revolution zur Disziplinierung eines Volkes.

Eindringlich warnte der Redner vor den Gefahren, die auch dieser Revolution drohen. Es dürfte nicht dazu kommen, daß der Liberalismus sich ein nationales Mäntelchen umhänge, um seine eigenen Interessen weiter zu vertreten. Es ist erfreulich, daß die führenden Köpfe bereits die Gegenmaßnahmen ergriffen haben. Alle Kräfte des ganzen Volkes müssen gerichtet werden auf das Wohl der Nation. Es kann keine Interessen geben, die die Interessen des Staates übertreffen oder überschneiden könnten.

Aus dem Geschichtlichen her setzte sich der Redner in überzeugender Weise mit dem Liberalismus und Marxismus auseinander. Der Liberalismus stand gegen den Menschen, gegen die Familie, gegen die Nation, aber für die Maschine, für den Reingewinn. Daß man davon loskommen wollte und mußte, war für Hitler klar.

Das Gebäude des Marxismus ist mit einer Schnelligkeit zusammengebrochen, wie man nie gedacht hat. Das Bedauernde ist, daß der Führer nicht vor seiner Schar stand. Der arme Kumpel im sozialistischen Betriebsrat hatte wohl ebensoviel durchzumachen, wie ein Herr Braun, der aber sofort verschwand. Wenn der Kanzler gegen den Marxismus vorging, dann wollte er den Klassenkampf und die Klassenverheerung treffen. Der Marxismus wollte das Proletariat abschneiden von den nie versiegenden Quellen völkischen Lebens. Mehr als 30 Jahre haben wir gegen den Marxismus gekämpft. Unendlich viele Opfer haben wir gebracht, haben uns oft mit Fäusten den Weg in die Betriebe gebahnt. Wir haben 1918/19 die Betriebe Westdeutschlands gerettet. Wir haben im Kampfe gegen den Marxismus unsere Kräfte geschult. Ein glücklicheres Geschlecht hat nun vollendet, wofür wir 30 Jahre gekämpft haben. Nun heißt es, uns einzugliedern in die Front der deutschen Arbeit. Es wird nun keine Richtungsgewerkschaften mehr geben. Es wird in Zukunft weder christliche Gewerkschaften noch KSBG. geben, sondern nur noch eine Arbeiterfront. Wir müssen in gleichem Schritt mitgehen. Dieser neue Staat steht uns christlich-nationalen Arbeitern außerordentlich nahe. Darum gilt es jetzt, klaren Auges und klaren Sinnes diesem gewaltigen Neuen entgegenzugehen, ihm Seele und Herz weit aufzumachen. Wir können nicht abseits stehen, weil die Ideen, die dort liegen, auch unsere Ideen sind. Wenn wir uns innerlich noch nicht so ganz mit den Formen des Neuen abgefunden haben, dann möchte ich sagen: Es sind nicht die schlechtesten Kerle, die erst einmal mit sich und dem Neuen ringen müssen. Aber davon darf Reichskanzler Hitler überzeugt sein, wenn die christliche Arbeiterschaft sich über den neuen Staat klar geworden ist, dann wird Reichskanzler Adolf Hitler keine treuere Truppe haben als die christlich-nationale Arbeiterschaft.

Noch etwas ist es, das uns aufbauwillig und aufbaufreudig zu dieser Regierung stehen läßt, das ist die Tatsache, daß wir in der Schicksalsstunde unseres Volkes stehen. Wir Arbeiter bleiben arm und unterdrückt, wenn Deutschland nicht frei wird. Wir kennen nichts anderes und Größeres als den Aufstieg und die Höherstellung der Arbeiterschaft und ein glücklicheres Deutschland.

Stürmischer Beifall unterstrich das Bekenntnis des Redners zum neuen Staat. Gewerkschaftssekretär Eberg traf so recht die Stimmung der Versammlung, als er zum Schluß sagte: „Angeichts des großen Werkes, das geschaffen werden soll, müssen wir mit unserer ganzen Kraft mitgestalten helfen. Das Interesse der Arbeiterschaft und das Wohl der Nation verpflichten uns in unserem Gewissen zu ehrlicher Mitarbeit.“



„Sprechen wir von nichts anderem, obwohl es auch andere, schöne Dinge gibt, über die wir uns unterhalten könnten.“

„Das geht auf Sie, Sie Großkapitalist“, stichelte der Arzt, indem er den Generaldirektor ansah.

„Na, wenn schon“, entgegnete der, „ich fühle mir durchaus nicht getroffen. Ich weiß, was der Herr Pfarrer sagen will. Wir haben Organisationsformen großgezogen, die uns erstickten. Die Maschine verdrängt immer mehr Menschen. Lieber geht man heute tausend Menschen auf die Straße, als daß man auf die Anschaffung neuer Maschinen verzichtet. Das Entsetzliche daran ist, daß man sich als Unternehmer dem kaum widersetzen kann, weil man sonst kaputtgeht. Glauben Sie, es bringt mir keinen Spaß, gegen mein Gewissen zu handeln. Tue ich es nicht, bin ich nächstens ganz beiseite gedrückt, und dann sind noch mehr Menschen ohne Brot“, fügte er nachdenklich hinzu.

Der Pfarrer erzählte von einem französischen Priester, der in der Bannmeile von Paris, dem ärmlichen Abfall der glänzenden Hauptstadt, unter den Verachteten und Ausgestoßenen eine Gemeinde geschafft hatte, die altchristlichen Geist neu erstehen ließ. Es war, wie gewöhnlich, spät in der Nacht, als sie sich trennten.

Lange nach Mitternacht wurde laut und anhaltend die Hausglocke geschellt. Der Generaldirektor erwachte sofort. Im ersten Augenblick war er ärgerlich über die Störung, weil er glaubte, sein Sohn habe den Hauschlüssel vergessen. Er hörte, wie der alte Diener zur Tür schurzte. Dieser sprach dort kurz mit jemand und kam ganz schnell die Treppe heraufgelaufen. Bernhart stand auf, und als der alte Heinz ihm aufgereggt durch die Tür zurief, es sei etwas Schreckliches geschehen, war er fast angezogen. Soviel hörte er aus dem ganzen zusammenhanglosen Reden des Alten heraus, daß es sich um seinen Sohn handle.

Unten prallte er entsezt zurück. Auf einem Sofa im Vestibül lag sein Klaus, das Gesicht mit Blut verschmiert, die Augen geschlossen. Einen Augenblick lang mußte er sich am Treppengeländer festhalten. Zum Unglück kam auch die Mutter hinzu, die den Lärm gehört hatte. Sie schrie auf, als sie ihren Jungen da liegen sah.

Der Vater gewann rasch seine Ruhe wieder. „Mutter“, sagte er, „lege dich nicht so auf. Noch wissen wir ja nicht, was eigentlich los ist. Ich werde erst mal an den Doktor telephonieren, und dann müssen wir sehen.“

Das tat er, und zurückkommend fragte er: „Wer hat ihn eigentlich hergebracht?“

Aus der Dunkelheit trat ein Chauffeur. Er war ein unauffälliger Mann in seiner Dienstkleidung.

„Tja“, sagte er, „Herr Generaldirektor, das war nun so, heute abend. Ich komme und löse meinen Kollegen vom Tagdienst ab und fahre dann mit meinem Kasten zum Astoria. Da gibt es immer mal ne Nachtfahrt. Ich war gerade so'n bißchen eingedufelt, eigentlich darf man das nicht, Herr Generaldirektor. Aber wenn man ein paar Nächte hinter sich hat und immer auf dem Bod' geseßen hat, dann macht man schon mal ein Auge zu. Auf einmal ruft mich ein Herr an, der junge Herr hier, ich sollte ihn mit der jungen Dame zur Lenaustraße fahren.“

(Fortsetzung auf Seite 281.)

Die Familie im Aufbruch unserer Tage

Drei tiefgreifende Veränderungen im Gesellschafts- und Wirtschaftsleben unserer Zeit haben die Macht der Sitte und Ueberlieferung gelockert und untergraben. An erster Stelle war es die Aufhebung der alten ständischen Gliederung im Anschluß an die große französische Revolution. An zweiter Stelle wuchs im Zeitalter des Hochkapitalismus eine Arbeitermasse heran, die losgelöst von dem Heimatboden der alten Volksklassen in wirtschaftlicher Unsicherheit und gesellschaftlicher Abhängigkeit um ihre Existenz kämpfte. Dazu kam drittens die Anhäufung ungeheurer und in stetem Wechsel begriffener Menschenmassen in unseren Großstädten und Industriegebieten.

Schon frühzeitig setzte sich die Erkenntnis durch: Je mehr immer zahlreicheren Volksgenossen der gesunde Sinn und die überlieferten Lebensregeln, die das deutsche Bürgertum so groß und tüchtig gemacht haben, abhanden zu kommen drohen, um so eifriger sollte dahin gewirkt werden, durch eine planmäßige Erziehung jene unbewußte Lebensordnung in eine bewußt gewollte überzuführen.

Die alten sozialen Bindegewalten, Stammes- und Standessitte, die väterliche Gewalt, die geistliche und weltliche Autorität, die den unmündigen und gläubig gebundenen Menschen einst Halt und Weisung gaben, haben sich in den letzten Menschenaltern immer mehr gelockert und gelöst. Die veränderten, inneren und äußeren politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse wirkten selbst bei der Landbevölkerung immer mächtiger in der gleichen Richtung.

Es gibt kein Rückwärts! Es bleibt uns nichts übrig, als mutig und besonnen vorwärtszuschreiten, hinein in ein neues Zeitalter der Selbstbesinnung und Selbstbestimmung. Laßt uns für die neuen Zeiten neue Menschen bilden, nämlich vernünftige, selbständige, tüchtige, leistungsfähige Persönlichkeiten, die mit Bewußtsein und mit Freiheit ihre Pflichten erfüllen.

Freiheit bedeutet aber für den denkenden Menschen, der fähig ist, seine Aufgabe zu begreifen, nicht Zügel- und Schrankenlosigkeit, sondern bewußte und willige Befolgung der organischen und sozialen Gesetze des Einzel- und Gemeinschaftslebens.

Wer einmal von der Erkenntnis durchdrungen ist, daß die Völker sowenig wie die Familien und die einzelnen Persönlichkeiten in die Tage der Kindheit zurückkehren können, von der Mündigkeit zur Unmündigkeit, sondern daß sie entschlossen und mutig hineintreten müssen in das Alter der Reife und Selbständigkeit,

für den erhebt sich ohne weiteres die Frage: Werden die modernen Völker imstande sein, diesen ernstesten und wichtigsten Schritt auszuführen? Werden sie nicht mit der Loslösung vor den früheren Bindegewalten halt- und ziellos vom Wege abirren und hinuntergleiten in den Abgrund der Auflösung und des Verderbens?

Die Antwort auf diese Schicksalsfragen der Menschheit von heute hängt von dem Wesen, der Gestaltung und der Lebensform der Familien ab. Unsere Zeitgenossen befinden sich gegenwärtig in einer ähnlichen Lage wie die Völker Europas im Zeitalter der Entdeckungen. Damals hat es sich darum gehandelt, zum ersten Male sich hinauszuwagen aus der vertrauten Enge des Mittelmeeres in die unbekanntenen Weiten des Ozeans. Vorurteile und Aberglauben schreckten jahrhundertlang selbst die Kühnsten zurück. Endlich wagten es einzelne, von einem weitschauenden Fürsten ermuntert und mit allen Hilfsmitteln der damaligen Wissenschaft ausgerüstet, die gewohnten Bahnen zu verlassen und neue Wege zu erschließen.

Viele lehrten enttäuscht und entmutigt zurück, weil sie das neue Land nicht so rasch erblickten, oder weil sie am Kap der Guten Hoffnung sich den gewaltigen Stürmen der Jahreszeit nicht gewachsen fühlten. Schließlich gelang es aber doch mutigen Männern, die auf Gott und ihre Kraft vertrauten, den Ozean zu durchqueren und eine neue Welt für die europäische Menschheit zu erobern.

Müssen die Völker, nachdem sie in einem kürzeren oder längeren Tagesbogen die Mittagshöhe der Kultur erreicht haben, notwendig entarten und samt der von ihnen geschaffenen Kultur zugrunde gehen? Die bisherige geschichtliche Erfahrung scheint diese Frage zu bejahen. Wer aber die Geschichte der Menschheit im ganzen zu überblicken vermag, der sieht trotz aller Rückschritte und Rückbildungen doch ein beständiges Fortschreiten.

Ein wahrer Fortschritt ist aber nur möglich, wenn in der Urzelle der menschlichen Gesellschaft, in der Familie, ein kräftiger und freudiger Wille zum Leben herrscht. Dieser ist in der gesunden deutschen Familie vorhanden. Er vermag sich aber nur dann naturgemäß auszuwirken, wenn die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse gesund sind. Wie wenig das heute der Fall ist, weiß jedermann. Die Schaffung und Herbeiführung von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zuständen, die das Leben wieder lebenswert erscheinen lassen, ist daher die Grundvoraussetzung für den Aufbruch der deutschen Familie.

Dr. M. Morgen.

Die Frauenarbeit in der Metallindustrie

IV.

Du unterscheiden sind Einzelarbeit und Gruppenarbeit. Bei Einzelarbeit arbeitet die Frau entsprechend ihrer eigenen Geschicklichkeit und ihrem Eifer fort, ist nicht vom Tempo einer anderen Arbeitskraft abhängig. Häufiger sind die einzelnen Arbeiterinnen zu Gruppen zusammengeschlossen, die ein bestimmtes Produkt oder Teilprodukt fertigmontieren. Die Organisation dieser Gruppen muß sich natürlich dem Bedarf der Produktion anpassen. In kleineren Betrieben oder bei häufigem Wechsel des Produkts ist die Organisation meist lockerer, die Arbeiterinnen werden öfter miteinander vertauscht. Der Großbetrieb dagegen stellt bei vielfältig zusammengesetzten Produkten, die mit regelmäßigem Absatz rechnen können, jede Arbeiterin auf ihren festen Platz, Wechsel wird nach Möglichkeit vermieden, ist aber doch in nicht ganz unerheblichem Maße notwendig. Bei

Ausfallen einer Arbeiterin springt eine Reservekraft, die auf verschiedenen Arbeiten angeleitet ist, für sie ein. Die Kontrolle der fertigen Arbeitsstücke ist häufig den Gruppenführerinnen oder Vorarbeiterinnen übergeben. Diese müssen alle einzelnen Verrichtungen kennen und auszuführen imstande sein. Die Größe der einzelnen Gruppe variiert je nach Art der Produkte und Durchführung der Arbeitszerlegung etwa zwischen fünf und dreißig Personen. In Betrieben, die vollkommene Fließarbeit durchgeführt haben, sind zuweilen mit der Montage noch andere Teilarbeiten, wie Stanzen und Pressen, in einer Gruppe zusammengefügt.

Ueber die Dauer der Anlernung läßt sich bei der Vielseitigkeit der Tätigkeit kaum etwas Allgemeines sagen. Während in manchen Betrieben die Montagearbeit zu den einfachsten und leichtesten Frauenarbeiten gerechnet wird, in der ein geschicktes

Mädchen schon im Verlauf einer Woche die nötige Übung erwirbt, rechnet man z. B. bei Montage von Zählwerken für manche Arbeitsgänge bis zu zwölf Wochen Anlernzeit. Unter Umständen wird die Anlernzeit von den Betriebsleitern mit der Betriebsvertretung oder der Gewerkschaft genau festgelegt. Während dieser Zeit werden die Frauen oder Mädchen in Einzelarbeit beschäftigt. Die Gruppenführerinnen und Vorarbeiterinnen sind meist in Festlohn beschäftigt und erhalten oft noch einen Anteil am Gesamtakkordverdienst der Gruppe.

Zu den feinsten und größte Geschicklichkeit erfordernden Tätigkeiten in der Montage pflegt man die Richt- (Justier-) Arbeit zu rechnen. Es handelt sich hier darum, einzelne zusammengesetzte Teile auf völlige Korrektheit zu kontrollieren und evtl. notwendige Verbesserungen anzubringen, z. B. verbogene Plättchen oder Stäbchen zurechtzuhämmern. Bis vor kurzem wurden solche Arbeiten gelernten Kräften überlassen, erst systematische Zerlegung der Arbeitsprozesse und planmäßige Anlernung geben die Möglichkeit, auch hier Frauen zu verwenden. Das Bestreben der Betriebe geht aber heute darauf hin, Richtarbeiten überhaupt durch korrektes Vorarbeiten unnötig zu machen.

Sämtliche Montagearbeit von Frauen ist „mechanisierte Handarbeit“, die zwar einige Sorgfalt erfordert, aber keine Fachkenntnis und kaum eigenes Nachdenken. Die Verwendung der Frauen an dieser Stelle beruht außer auf ihrer geringeren Entlohnung auf der geschickten beweglichen Hand, der Flexibilität der Finger, der Beweglichkeit des Handgelenks, die die meisten Frauen als natürliche Gabe oder als Folge ihrer Übung in Handarbeiten in die Industrie mitbringen. Bei größeren Produkten werden zuweilen jüngere kräftige Arbeiterinnen bevorzugt, weil die Arbeit eine gewisse Kraft in Hand und Arm erfordert. Im ganzen gehört aber die Montage zu den leichtesten und angenehmsten Frauenarbeiten

in der Industrie; sie ist sauber, es entstehen keine Abfälle, der Lärm der Maschinen fällt weg. Die Nachteile des langen Sitzens, der gleichförmigen Haltung, der Anspannung durch das vorgeschriebene Tempo bei Band- und Fließarbeit können durch zweckmäßig angebrachte Hilfsvorrichtungen, gut konstruierte Stühle, durch Einschaltung genügender Arbeitspausen großenteils ausgeglichen werden.

Eine besondere Gruppe von der Montage verwandten Arbeiten, in denen Frauen beschäftigt werden, bilden die mannigfachen Prozesse der Isolierung und Wicklung von Draht, wie sie in der Kabelindustrie, im Motorenbau, in der Schwachstromelektronikindustrie und in der Glühlampenherstellung vorkommen. Hand- und Maschinenarbeit finden sich dabei in gleichem Maße. In der namentlich in der Umgebung von Köln ansässigen Kabelindustrie sind Frauen an Maschinen tätig, die feinere Kupferdrähte zum Zweck der Isolierung mit Papierstreifen, Baumwoll- oder Seidenfäden umwickeln. Die Arbeiterin muß meist das Ingangsehen der Maschine verstehen, hat auf gleichmäßige Wicklung zu achten und Schäden, wie Reißen des Kupferdrahts oder des Umwicklungsmaterials, selbst zu beheben. In der Regel bedient sie mehrere Maschinen. Ähnlich ist die Arbeit an der Drahtklöppelmaschine, die den Draht mit einem Klöppeleigewebe zum Zweck der Isolierung umgibt. Auch beim Kabelformen, dem Zusammenlegen mehrerer Kabeladern zu einem Kabelstrang, kommt für leichteren Kabelbau Frauenarbeit vor. — Dem Arbeitsprozeß nach ähnliche, jedoch viel feinere Frauenarbeit leistet die Saitenspinnerin in der Musikinstrumentenindustrie, die Stahl- und andere Saiten mit Silberdraht oder Seidenfäden überspinnst. — Vereinzelt werden von Frauen auch im Motorenbau Hilfsarbeiten, die den geschickter ähnlich sind, ausgeführt: so das Isolieren von Kupferdraht oder Kupferstangen durch Umwickeln mit Papier oder Lichen von Hand, Verknüpfen der feineren Drähte und ähnliches. . . er

Balkone im Schmuck der Blumen



Zu den reizvollsten Beschäftigungen der Blumenfreunde gehört die Bepflanzung und Pflege des Balkons. Gibt sie doch mit jedem Frühling neue Anregungen für die Auswahl des erhofften farbenfreudigen Blütenflors und stellt damit dem Geschick und dem Geschmack des glücklichen Balkonbesizers immer wieder neue, höchst interessante Aufgaben. Mit vollem Recht kann man den Balkon als den Garten der Wohnung bezeichnen — der für die ganze Familie eine Quelle täglicher Freuden bedeutet. Da ein verständnisvoll bepflanzter und gut gepflegter Balkon aber auch gleichzeitig Schmuck des ganzen Hauses und Entzücken aller Vorübergehenden ist, so dient die mit seiner Pflege verbundene Arbeit nicht nur egoistischen Zwecken der eigenen Freude, sondern bildet auch, wie der „Allgemeine Wegweiser“ Nr. 19 schreibt, für die gesamte Umwelt ein Stückchen Paradies mitten in der Hast und Unruhe des heutigen Lebens.

Sobald die gestrengen Herren „Mamertus“, „Pankratius“ und „Servatius“ (11., 12., 13. Mai) vorüber sind und man sich vor den gefährlichen Nachfrösten des Frühlings sicher fühlen darf, kann die Arbeit auf dem Balkon mit Hochdruck beginnen.



Jeder wirkliche Blumenfreund wird sich selbstverständlich schon vorher die geeignete Blumenerde besorgt und sie mit Hornspänen vermischt haben. Mit dieser Mischung füllt er nun die Balkonkästen, welche durch Löcher in dem Boden und eine darübergelegte Schicht von Toppscherben mit gutem Wasserabzug versehen sind. Es ist nicht zu

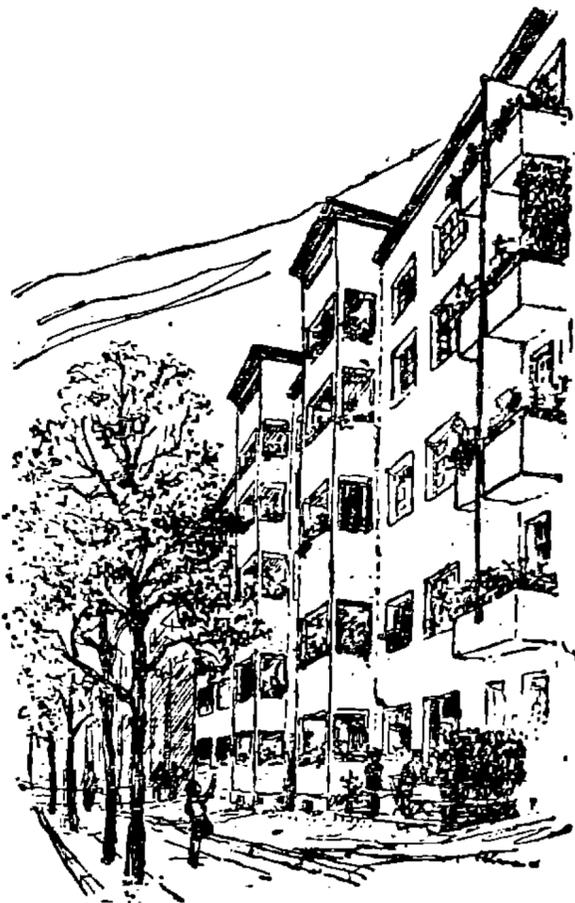
empfehlen, die eleganten Ton-, Metall- oder glasierten Kästen zu wählen, obwohl die Industrie sie häufig in sehr verlockenden Mustern herstellt. Gewiß: sie machen einen bei weitem eleganten Eindruck als die einfachen grün gebeizten oder gestrichenen Holzkästen. Aber die Pflanzen fühlen sich nun einmal in den einfachen Holzkästen am wohlsten und gedeihen dort prächtig. Daß alles Gießwasser abgestanden sein und Lufttemperatur haben muß, versteht sich von selbst.

Was die Auswahl der Pflanzen anbetrifft, so verdient natürlich die Lage des Balkons die allergrößte Beachtung.

Blumen, die viel Licht und Sonne verlangen, können unmöglich auf der Nordseite gedeihen, auf der nur Ephra, Tanne, Tradiscanten, Aspidistra (Schildblume) und ähnliche Gewächse ihre bescheidenen Lebensansprüche befriedigen können. Pflanzen, die Morgen Sonne besonders lieben, werden sich nicht mit der Westseite begnügen, wenn sie üppig gedeihen und willig blühen sollen.

Auch die Farben der Blumen müssen sorgfältig gegeneinander abgestimmt sein, um einen harmonischen Eindruck zu erzielen. Nichts stört den wahren Blumenfreund und den künstlerisch empfindenden Menschen mehr als die Unruhe, die ein wild durcheinander gemischtes Farbenchaos dem Beschauer verursacht. Ein gutbepflanzter Balkon verlangt durchaus Harmonie in dem Reiz seiner Farben. Deshalb sind ja die roten Pelargonien, denen die rosa blühenden, weit herabhängenden Epheupelargonien vorgepflanzt sind, so allgemein zu Lieblingen der Balkonbesitzer geworden.

Während man die Pelargonien, die viel Sonne und Luft brauchen, am besten möglichst schon mit Knospen von einer soliden Gärtnerei kauft, kann man eine andere schöne Balkonpflanze, die intensives Sonnenlicht beansprucht, durch Samen selbst heranziehen. Das ist die Kapuzienkresse (Tropaeolum). Sie blüht in unzähligen Sorten und in unzähligen Nuancen vom hellsten Gelb über Goldfarben und Purpurrot bis zum köstlichen Orange



und fatten Mahagonibraun. In südlicheren Gegenden, in denen man oft alle Etagen eines Hauses ringsherum von Balkons umgeben findet, sieht man häufig die ganze Sonnenseite des Gebäudes und ebenso das flache Dach eingehüllt von diesen farben glühenden Blüten, die nicht nur zum Himmelslicht heraufstreben, sondern von denen auch lange Ranken in üppiger Fülle von den schmiedeeisernen Balkongittern herabfallen. Das Ganze ein Farbenrausch, der jedem Beschauer unvergeßlich bleibt.

Viel ernster, aber auch wunderbar schön erscheinen die Balkons, die mit lichtblauen Hortensien bepflanzt sind. Auch hier fallen die vorderen Stiele mit ihren schön geformten Blättern und ihren üppigen Blütenbällen lang herab, während eine zweite Reihe sich, wie ein breites, himmelblaues Band von einer Seite des Balkons zur anderen schlingt. Dankbare und verhältnismäßig anspruchslose Blüher sind alle Petunienarten. Am schönsten in Weiß und Violet, von denen sich die sogenannte „Karlsruher Rathaus-Petunie“ mit ihren sehr großen, tief lila Blüten einer gewissen Berühmtheit erfreut.

Wer süß-lila Farben liebt, wird gern Ageratum zum Vorpflanz für größere Stauden wählen. Wer Tiefblau vorzieht, erfreut sich an den dankbar blühenden Lobellen. Und wer den süßen Duft der Reseda in seinem Sommerglück nicht missen möchte, der läßt ab und zu immer wieder aufs neue, ihre Samenkörner zwischen die anderen Pflanzen, denn ihre zarten grünen Blätter und ihre unscheinbaren Blüten passen zu allen Farben. Will man aber all die anderen schönen Sommerblumen beliebig aussäen, deren einzelne Namen zu nennen hier zu weit führen würde, so kommt es leicht auf das vorerwähnte Farbenchaos heraus, das zwar im Garten zwischen dem Grün der Büsche und des Rasens ganz entzückend wirken kann, aber auf einen Balkon durchaus nicht paßt.

Wilder Wein und japanischer Hopfen sind als prachtvolle Schlingpflanzen überall zu verwenden, weil sie, richtig gezogen, mit ihren grünen Ranken den ganzen Balkon in eine Laube verwandeln. Sie begnügen sich mit Morgen- und Abendsonne. Ebenso die zahlreichen Fuchsiarten, von denen das „Schneewittchen“ mit seinen weißen und roten Blüten besonders geliebt werden.

.. on ..

Sorgenkinder von heute



Im ersten Lebensjahre steckt der ganze Mensch — sagt Theodor Fontane in seinen Kindheitserinnerungen. Wieviel weniger Sorgenkinder gäbe es, wenn Eltern sich dessen von Anfang an bewußt wären! Hält es der kleine Erdenbürger aber — um nur ein Beispiel zu nennen — für selbstverständlich, die Eltern jede Nacht zu mobilisieren, entbehrt er einer rechtzeitigen Erziehung, die ihn an Ordnung gewöhnt, so ist er auf dem besten Wege, ein Egoist zu werden. Wenn sein harmloses Spiel fortwährend unterbrochen wird und jeder Erwachsene ihn durch Unterhaltung, durch andere Gegenstände, die er ihm zeigt, immer wieder nach anderer Richtung hin anregt und ablenkt, so wird er durch die Uebersülle wechselnder Sinneseindrücke launisch und verdrießlich. „Das Kind nicht in Frieden zu lassen, das ist das größte Verbrechen der gegenwärtigen Erziehung,“ so warnt Ellen Key. Auch aus einem Juviel an „Erziehung“ werden einmal Sorgenkinder, und schon für die Kleinsten sind Regelmäßigkeit, Ordnung und ein ungestörter Tageslauf die größte Wohltat. Das Wort E. M. Arndt's, „die Erziehung soll nicht sein ein Ziehen und Zerrn, sondern ein Leiten an unsichtbarer Hand“, gilt ganz besonders für die ersten Lebensjahre, und Fehler, die hier gemacht werden, rächen sich bitter; Ungehorsam, Flatterhaftigkeit und Nervosität so manchen Sorgenkinds haben hier ihre Wurzel!

Das nervöse Kind! Ein rechtes Sorgenkind von heute! Ueberempfindlichkeit und Erregbarkeit kennzeichnen es, und während das körperlich und seelisch widerstandsfähige Kind den Stößen des Lebens seine ungebrochene Energie entgegenstellt, kämpft das nervöse mit inneren Spannungen und Widerständen. Durch die Unfähigkeit, die Gedanken zu konzentrieren, wird es in Schule und Leben immer wieder um den Erfolg gebracht. Aufgabe der Eltern ist es, von einem derartigen Sorgenkinde alle zerstreuen Ablenkungen fernzuhalten, ihm Ruhe und Sammlung, einen geordneten Tageslauf sowie ausreichenden Schlaf und Gelegenheit zu gemäßigter sportlicher Betätigung zu geben. Ein harmonisches Familienleben mit einem gut organisierten Alltag wirkt hier Wunder!

Man klagt heute über Verschwendungssucht und Mangel an Arbeitswillen in unserer jungen Generation. Hängt es nicht damit zusammen, daß die Verwöhnung der Jugend in manchen Familien wieder ungeheure Fortschritte gemacht hat? Man denke nur an die Unmenge teurer Spielsachen, mit denen die Kinder überhäuft werden!! Ist es ein Wunder, wenn sie anspruchsvoll und schließlich blasiert werden? Man will dem Kinde Gutes tun, hat aber nur sein augenblickliches Wohlbehagen, nicht seine künftige Wohlfahrt im Auge. Denn Verwöhnung heißt in Unkenntnis darüber gehalten werden, daß man sich jeden Wert im Leben schwer zu erringen hat, Verwöhnung heißt, zu früh in das Genußleben der

Endlose Strafen Georg Schäfer

(Fortsetzung von Seite 278.)

„Was für ein Mädchen!“ warf Frau Bernhart leise ein.

„Oh, gnädige Frau, nicht, was Sie denken. Ne, das können Sie mir schon glauben, anständig, sehr anständig war das Mädchen. Da können Sie sich auf mich verlassen. Mit der Zeit bekommt man einen Blick dafür. Unterwegs ist auch nichts vorgefallen. Sind meist sehr dämlich, diese jungen Leute. Die meinen immer, unsereiner hätte keine Augen. Ich sage ja nichts weiter, aber hier war alles todanständig. Ich also, wie mir der junge Herr die Adresse gegeben hat, meine Benzinkutsche angekurbelt und abgehauen. Es gab noch mehr zu fahren als diese Fuhr. Ich bin Familienvater, Herr Generaldirektor...“

„Gut, aber wie kam dies denn?“

„Ja, das ist mir in meinem Leben noch nicht passiert. Die junge Dame steigt aus, der junge Herr hinterher, und weil er gleich weiter will, bleibe ich sitzen. Sie verabschiedet sich schnell und verschwindet in der Haustür. Der junge Herr gibt mir noch seine Adresse an, und ich will losfahren, da kommt ein Fremder über die Straße und knallt dem jungen Herrn eins über den Schädel, Junge, das war nicht von Puppe, und dann kriegt er noch einen verpaßt, ich sage Ihnen, ich hätte den nicht haben wollen. Na, warte Jungelken, denke ich, das ist ja ein ganz gemeiner Ueberfall. Das braucht sich kein ruhiger Staatsbürger gefallen zu lassen. Wenn man die Polizei braucht, ist sie natürlich nicht da. Bloß wenn unsereiner mal an einer Straße parken geht, dann steht gleich so einer mit dem dicken Notizbuch da.“

Ich nehme meinen Gummiknüppel, sowas gehört mit zum Beruf, und will raus. Diesmal, Herr Generaldirektor, es ist, als ob der Teufel dabei ist, diesmal klemmt sich die Tür. Ich kriege eine Mordswut und trete dagegen, bis sie aufgeht. Da war es schon zu spät. Läuft der Salunke wahrhaftig schon um die nächste Ecke. Und wie hat er ihn zugerichtet. Mit den Füßen hat er auf ihm rumgetreten.

Ich fasse gleich nach der Briestafche. Ne, gellaut hat er nichts. Dafür hat er wohl keine Zeit mehr gehabt. Ich überlege erst, was machste!

Sinterherlaufen hat keinen Zweck. Das las kriegste doch nicht. Vielleicht lungert in der Gegend noch einer von den Brüdern herum, und der nimmt dem armen jungen Herrn alles fort. Das beste ist, du fährst ihn gleich nach Hause. Dann kann der Doktor ihn wieder zurechtlicken. Die Polizei kann sich um den Spießbuben kümmern. Ich kann ihn genau beschreiben.“

„Ich danke Ihnen“, sagte der Generaldirektor. „Sie haben uns einen großen Dienst erwiesen. Es ist mir zwar rätselhaft, was der Ueberfall bezwecken wollte. Damit wird sich die Polizei beschäftigen müssen. Die Hauptsache ist, daß der Junge einigermaßen gut davonkommt.“

Er gab dem Chauffeur ein anständiges Trinkgeld und entließ ihn mit der Bemerkung, er solle i. a. Vorbeifahren die Sache bei der Polizei melden. Der Arzt kam, ganz erstaunt über den Anlaß. Er hob den Kopf des immer noch Besinnungslosen behutsam, fühlte mit leichten Fingern darüber, entblößte seinen Oberkörper und betastete ihn sorgfältig. Endlich stand er auf — er hatte den Kranken im Knien untersucht — und sah ernst genug aus.

„Soviel ich jetzt feststellen kann, hat Klaus einen leichten Schädelbruch. Ob er innere Verletzungen davongetragen hat, weiß ich noch nicht bestimmt. Die Schrammen hier haben nichts zu bedeuten. Vorläufig kann ich nicht viel machen. Das beste ist, wir bringen unseren Patienten ins Bett. Ich hoffe, daß keine Komplikationen hinzutreten. Dann wird es zwar eine langwierige, aber nicht übermäßig gefährliche Affäre sein. Beunruhigen Sie sich nicht zu sehr, wenn er nicht gleich erwacht. Ich werde auf dem Heimwege einer Pfliegerin Bescheid sagen, die gleich einen Eisbeutel mitbringen kann.“

Die drei Männer hoben den jungen Mann auf und brachten ihn in sein Schlafzimmer. Die Mutter zog ihn aus. Sie blieb bei ihm, während die Männer nach unten gingen und über den Täter sprachen und über die Gründe, die ihn zu diesem Ueberfall veranlaßt haben könnten. Der Arzt ließ sich nicht viel Zeit. Er verabschiedete sich bald.

Der Generaldirektor brachte ihn bis zum Auto. Schon beim Anlassen sagte er: „Machen Sie sich keine überflüssigen Sorgen. Wir wollen den Jungen wieder richtig zusammenslicken.“

Damit fuhr er ab. Der Vater blieb stehen und sah das Auto entschwinden. Das rote Schlußlicht versank in der Dunkelheit. Er stand

Erwachsenen eingeführt werden. Der für den Lebenskampf Vorbereitete ist aber nicht der, der alle Genüsse beansprucht, sondern der, der sie entbehren kann! Am größten ist die Gefahr der Verwöhnung beim einzigen Kinde, auch so ein Sorgenkind dieser Zeit, in der Wohnungsnot und wirtschaftliche Bedrängnis in Tausenden von Ehen nicht einmal das „Zweikindersystem“ mehr gestatten! Möricke läßt ein solches Kind einmal resigniert ausrufen: „... ist eben alles an mir hängen geblieben. Ich habe müssen die Liebe, die Treue, die Güte für ein halb Dugend allein aufessen.“ Das Schlimmste aber: Bruder und Schwester fehlen, niemand macht ihm etwas streitig, auf niemand hat es Rücksicht zu nehmen, es wird zum Egoisten. Hier hilft nur eins: gebt dem Kinde so früh wie möglich Kameraden! Denn nur durch Umgang mit Gleichaltrigen schützt ihr das Kind vor Selbstüberschätzung und Ungeselligkeit, erst dann wird es seiner selbst ganz froh, und nur auf diesem Wege erhaltet ihr ihm jene Frische, Ursprünglichkeit und innere Lebensfülle, die die Natur jedem Kinde mitgibt und die das Schönste am Menschen ist. Man sei auch ja nicht zu bedenklich in der Auswahl der Gespielen! Es schadet nichts, wenn sich das Kind beizeiten bewußt wird, daß Menschen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens geboren sind, auch ihre Daseinsberechtigung haben.

Es ist in der Entwicklung unserer Zivilisation begründet, wenn die moderne Zeit der Jugend weit mehr Freiheit gewährt als früher. Um so häufiger sind daher heute die Sorgenkinder, die ihren Eltern plötzlich über den Kopf wachsen, sich ihnen entfremden, und über deren vorlautes Wesen, Eigensinn und Trotz Vater und Mutter klagen. Und der Grund? Die Ueberspannung der elterlichen Autorität. Eltern dürfen nicht veräußen, in der

Reisezeit, in der das Ich des Kindes nach Geltung verlangt, ihm ihre Liebe fühlen zu lassen, auf Bevormundung zu verzichten und ein kameradschaftliches Vertrauensverhältnis an Stelle der Autorität zu setzen. Nur so wird eine innere Entfremdung vermieden, wie sie etwa John Ruskin in seinen Kindheitserinnerungen schildert: „Ich hatte nichts zum Liebhaben. Meine Eltern waren für mich gewissermaßen sichtbar gewordene Naturgewalten; ich liebte sie nicht anders als die Sonne oder den Mond.“

Und schließlich noch ein Sorgenkind von heute, das Kind, das in der Schule nicht vorwärtskommt! Durch den Zudrang der Jugend zu den höheren Schulen ist heute ihre Zahl Legion geworden. Wie viele, die das Verlangte einfach nicht leisten können, aber mit Nachhilfestunden und dergleichen unter allen Umständen durch die höhere Schule hindurchgetrieben werden sollen, ganz gleich, ob ihnen das Leben zur Qual wird! „Die weitaus größte Zahl der verfehlten Daseinsformen kommt auf die Rechnung elterlichen Ehrgeizes“ sagt Heinrich Schöky mit Recht. Wieviel Seelennot unserer Jugend hat schon der Wahn verschuldet, in ein Kind lasse sich alles hineinerziehen und man könne aus ihm ein Ebenbild seiner selbst machen! Nein, jedes Kind ist ein eigener, ganz anderer Mensch als wir, der die Richtung seiner Entwicklung von Anfang an in sich trägt. Häufig zeigen derartige Sorgenkinder Geschick und Anstelligkeit in praktischen Dingen. Den Eltern sollte es dann völlig gleichgültig sein, was die „Leute“ und Verwandten dazu sagen; sie sollten sich nur von Neigung und Anlagen ihres Kindes leiten lassen und dieses einem praktischen Berufe zuführen, von dem heutzutage mehr denn je Goethes Wort gilt: „Dem Tüchtigen gehört die Welt.“

Dr. K. Weitzel.

Schafft den Kindern Erlebnisse!



Wenn wir uns an unsere Kindheitstage zu erinnern suchen, dann können wir feststellen, daß jene Zeit sich kaum mehr in klaren Bildern einfangen läßt. Die Szenen sind verwischt, nur noch verschwommen hinter den Schleieren teilweisen Vergessenseins ertastbar. Aber aus diesem dämmernden Nebelmeer erheben sich gewisse Inseln von Geschehnissen und Eindrücken, die mit allen Einzelheiten in unserer Erinnerung lebendig geblieben sind. Das Merkwürdige aber ist, daß es sich bei genauerem Zusehen gar nicht einmal immer um besonders wichtige, für die spätere Zeit entscheidende Ereignisse handelt, sondern selbst die geringfügigsten und nebensächlichsten Episoden mögen sich solcherart in unserem

Gehirn verankert haben. Das Gemeinsame all dieser Episoden ist lediglich dies, daß sie für uns „Erlebnisse“ bedeuten.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich, daß wir als Eltern uns recht darum bemühen sollten, unseren Kindern solche Gipfelpunkte aufzubauen, Marksteine, auf die sie zurückblicken, von denen sie sich durch die Wirrnisse des Lebens leiten lassen können.

Eltern, die sich der ungeheuren Verantwortung gegen ihre Kinder bewußt sind, werden ja deren Veranlagung, ihre Charakterentwicklung, ihre Neigungen ständig mit größter Aufmerksamkeit verfolgen. Diese Beobachtungen weisen den Weg, auf welche Art dem Kinde ein Erlebnis geschenkt werden kann. Ein heiteres, geselliges Kind wird etwa durch ein fröhliches Kinderfest, dessen

immer noch da mit müden Schultern. Die Worte des Arztes gaben einen kleinen Trost. Aber sein Gesicht ...

Er schüttelte den Kopf, trat ins Haus zurück und schloß langsam und umständlich die Haustür. Dann ging er nach oben, um der Mutter Gesellschaft zu leisten, bis die Krankenschwester kam.

5.

Ich habe nun bei der Beschreibung meines Lebens einen kleinen Umweg gemacht und durch das ergänzt, was ich später gehört habe. Ich habe ja Zeit, viel Zeit. Das war wohl mit die köstlichste aller Erfahrungen, die Zeit als ein Geschenk hinzunehmen, für das man nicht dankbar genug sein kann. Viele Menschen haben das nicht gelernt, vielleicht haben sie es auch nur vergessen. Nun aber will ich fortfahren.

In der Zeit, in der ich über die Straße lief, hatte Lotte die Tür geöffnet und dann abgeschlossen. Traurig stieg sie die Treppe hinauf. Das war kein schöner Abend gewesen. Zuerst hatte er sich so nett angelassen. Dann hatte ich sie mit meiner düsteren Miene erschreckt, und mein Verschwinden hatte sie ganz und gar aus der Ruhe gebracht. Die wirre Lustigkeit, mit der sie sich zu betäuben versuchte, gab keinen blanken Ton. Das Nachklingen der weichen Musik, die ihr sanft im Ohre lag, erheiterte sie nicht. Die Erinnerung daran war überdeckt von einer Angst, die sie sich nicht erklären konnte.

Als sie die Wohnungstür öffnete, schlug ihr der Geruch von saurem Kohl entgegen, richtiger Armeleutegeruch, stellte sie erbittert fest. Sie hatte schon auf der Treppe die Schuhe ausgezogen. Das nützte nichts. Die Mutter wachte trotzdem auf. Mit ihrer vergrämten Stimme fragte sie, ob Lotte denn nicht eher hätte kommen können. Das schied sich nicht für ein junges Mädchen, das etwas auf sich hält, so lange mit jungen Männern herumzulaufen, selbst wenn es der Bräutigam ist. Das hätte in meiner Jugend passieren sollen. Ich bin mit deinem seligen Vater immer unter Begleitung der Mutter ausgegangen, und deshalb konnten wir alles verantworten.

Du liebe Zeit, die Mutter hatte es nicht leicht gehabt. Von Haus aus verwöhnt, mußte sie nach dem Tode des Mannes hart zupacken, um dem Mädchen eine Zukunft zu schaffen. Seitdem war sie verbittert und gönnte

weder sich noch anderen eine kleine Freude. Davon trug ihre Stimme den schleppenden, vergrämten Beiklang.

Lotte erwiderte nichts auf die Vorwürfe. Sie war selber so nervös. Das fehlte ihr auch noch, in dieser Stimmung Vorwürfe anhören zu müssen. Sie hielt sich beide Ohren zu und ging rasch in ihr Stübchen.

Saltlos sank sie auf den Rand ihres Bettes nieder und blieb da lange, lange sitzen. Unendliche Schwermut umfing sie. Es graute schon, als sie schwerfällig und ungeschickt ihre Haare löste und sich behutsam entkleidete. Inzwischen war dieses geschehen. Ich wollte Klaus, der mich nicht erwartet hatte, irgend etwas zuschreien, etwas, was ihn völlig vernichten mußte. Aber mein Denken war ausgelöscht. Was hätte ich auch sagen sollen? Mit schrecklicher Klarheit stand sein Kopf vor mir, und da schlug ich zu. Es war, als ob eine ungeheure Spannung sich löste, und heute noch muß ich bekennen, so grauenhaft das auch ist: ich empfand Freude dabei, eine böse Lust, die mich für einen Augenblick befreite. Ich muß einen Schrei ausgestoßen haben oder ein schreckliches Lachen. Mein Mund stand weit offen. Ich verspürte manchmal noch die ekelhafte Trockenheit im Munde. Ich schlug wieder zu, noch einmal. Der Stoß brach ab. Da schleuderte ich ihn weit fort und trat auf den vor mir Liegenden, der sich nicht mehr regte. Da kroch ein eiskalter Schauer über meinen Rücken. Gott, mein Gott, dachte ich, was hast du getan! Das Blut deines Bruders ...

Da rannte ich, rannte aus Leibeskräften. Dunkel hatte ich gespürt, wie in dem Auto jemand vergeblich an der Tür herumdrückte. Ich war schon ein gehöriges Stück fort, als ich den Knall der sich öffnenden Tür hörte. Schreckliche Angst erfaßte mich. In langen Sätzen rannte ich davon. Fort, nur fort von dieser vermaledeiten Stelle, dachte ich.

In der nächsten Straßenecke sah ich mich um. Niemand verfolgte mich. Das war beruhigend. Mein Atem ging keuchend. Das Herz klopfte rasend. Die Zunge klebte widrig im Munde. Kühlend fuhr der Nachwind über meine Stirn.

Gott, wie taumelte ich. Es war ganz still um mich. An einem Baume lehnte ich lange Zeit; denn die Beine zitterten so sehr.

„So also ist es“, sagte ich mit einem Male ganz laut vor mich hin. Der Klang meiner Stimme war zum Erschrecken. „So ist es, wenn man zum Mörder wird. Gott, mein Gott, nur das nicht. Mein Vater, meine Mutter,

Mittelpunkt es sein darf, stark beeindruckt werden, während für einen kleinen Träumer ein Puppenspiel oder vielleicht ein Ferienaufenthalt in der Natur zum entscheidenden Erlebnis werden kann. Man wird natürlich gewissenhaft darauf bedacht sein, belastende Charakteranlagen (Melancholie, Jähzorn, Minderwertigkeitsgefühl)



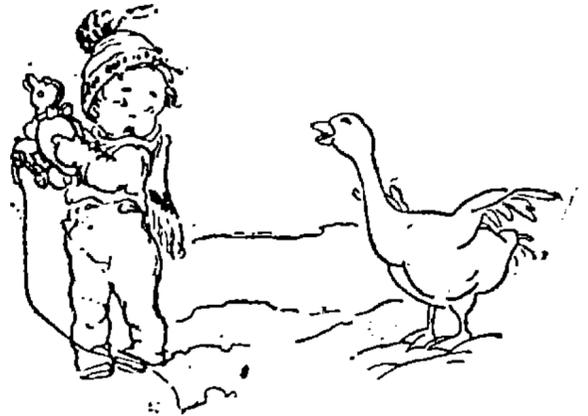
durch ganz bestimmte, anders geartete Erlebnisse abzdämpfen, vorteilhafte Anlagen dagegen durch gleichwertige Erlebnisse zu fördern.

Ein melancholisches Kind soll nach Möglichkeit von allen traurigen Eindrücken ferngehalten werden, dagegen wird es unter fröhlichen Spielkameraden, am besten unter Geschwistern, bald

aufleben und die gefährliche Neigung, wenn nicht ganz verlieren, so doch zu einer beschaulichen Ausgeglichenheit abschleifen. Ein Kind mit Minderwertigkeitsgefühl wird durch Erlebnisse, die sein Selbstbewußtsein erhöhen, tief beglückt werden können.

Natürlich spielt neben dem Alter auch der Charakter des Kindes eine ausschlaggebende Rolle. Dem zweijährigen Kind wird

eine Eisenbahnfahrt unvergesslich bleiben, während ein zehnjähriger Junge sich sein Leben lang jenes Tages erinnern wird, an welchem er an der Seite des Vaters die erste harmlose Klettertour unternahm.



Geschwister werden durch gemeinsame Erlebnisse stets am reichsten beschenkt werden. Gemeinsame Sommertage auf dem Land, eine Familienfestlichkeit, an der sie gleichberechtigt teilnehmen dürfen, die gemeinsame Bewältigung einer Aufgabe, solche Erlebnisse werden auch in späteren Jahren das Zusammengehörigkeitsbewußtsein lebendig erhalten.

Lassen wir uns nicht von unseren Sorgen und unserem Alltag abhalten! Die Kinder, unser wertvollster Besitz, sollen nicht von dem ewigen Einerlei unseres mühevollen Lebens bedrückt und zerbrochen werden. Schaffen wir ihnen wenigstens die sonnigen, frohen Erlebnisstunden, auf die wir selber zu verzichten uns gewöhnen mußten.

..ne

Kinderunfälle in den Betrieben und ihre Verhütung



Im Jahre 1929 sind 4940 Todesfälle von Kindern durch Unfall statistisch verzeichnet worden. Ein Schauer überläuft uns, wenn wir an das Elend denken, das dahintersteckt. Und doch ist tatsächlich die Unfallziffer noch zwanzig- bis dreißigmal so groß. Welcher Art sind die Unfälle? Spielende Kinder geraten in Holzbearbeitungsanlagen und kommen unter ungeschützte Antriebswellen. Sie kommen unter die Kreissäge ins freie Sägeblatt. Ein Kleinkind wird vom niedergehenden Fahrstuhl erdrückt. In einer Bäckerei trinkt ein Kind von einer Laugenflüssigkeit. Andere Kinder geraten in die Nähmaschine. Kleinkindern wird die Kaffeekanne auf dem Tisch, die mit heißem Wasser gefüllte Wanne auf dem Fußboden, werden Ofen- und Herdfeuer, Streichhölzer und Schusswaffen gefährlich.

Wie kommt es zu diesen Unfällen?

Unzureichender Maschinenschutz und Beschäftigung von Kindern mit Arbeiten, deren sie nicht gewachsen sind, grobe Fahrlässigkeit, mangelhafte Belehrung und Unkenntnis der Jugend vor den Gefahren, dies alles sind wesentliche Unfallmomente. Auf dem Lande kommen Leutemangel und wirtschaftliche Nöte hinzu, wodurch die Landwirte schon frühzeitig Kinder zu gefährlichen Arbeiten heranziehen.



Wenn man diese Ursachen kennt, weiß man auch, wo der Hebel zur Verhütung anzusetzen ist. Es muß dafür gesorgt werden, daß die

der alte Dorfpfarrer, alle standen um mich herum; Gespenster, geschickt, mich zu erschrecken.

Mit hoher, kindlicher Stimme begann ich zu beten: „Vater unser“. Ich sann und konnte die Worte nicht mehr finden. Ich hatte es doch als Kind gekonnt. Ja, als Kind, stand da nicht unsere alte Adelheid abends an meinem Bett und sagte mir die Worte einzeln vor? Was sagte sie noch? „Vater unser...“ Es war unmöglich, das Gebet zu vollenden.

Dabei standen die Sterne immer noch am Himmel. Der Mond wartete hinter einer Wolke. Dunkelheit umfloß mich träge. Es hatte sich nichts verändert. Und doch war ich zum Mörder geworden. Immer hörte ich den dumpfen Fall. Dieses Geräusch, das wußte ich, werde ich immer hören. Heute noch schreckt es mich aus dem Schlafe, das Krachen des zerplitternden Stodes, das schmerzhaftes Stöhnen des Getroffenen.

Langsam ging ich weiter. Einzelne Männer kamen mir entgegen, Ausflügler, Menschen, die von der Nachtschicht kamen? Das war ja so grenzenlos gleichgültig. Ich gehörte nicht mehr zu ihnen. Sie lebten auf einer anderen Welt. Ich drehte mich um und verbarg mich in einer Seitenstraße.

Am frühen Morgen stellte ich mich der Polizei.

Der Beamte, grau von der durchwachten Nacht, sah erschrocken auf mein Gesicht. Es muß wohl übel ausgesehen haben. Verdacht nahm er einen Bogen Papier zur Hand. Er sah es mir an, daß ich nicht in betrunkenen Laune einen schlechten Scherz machen wollte. Er schrieb alles auf, was ich ihm sagte. Inzwischen kamen andere Beamte aus einem Nebenzimmer, die neugierig zuhörten. Nachdem ich mein Geständnis abgelegt hatte, hörte ich noch im Abführen, wie der Reviervorsteher telephonierte:

„Hier Wache VI, eben hat sich hier ein Mörder selbst gestellt. Nähere Umstände über die Tat sind noch nicht bekannt.“

Die Antwort hörte ich nicht mehr. Man führte mich durch einen öden Gang und öffnete eine schwere Tür. Dort trat ich hinein. Es war darin eine Pritsche, ein Stuhl, ein Tisch. Dann schloß sich die Tür.

Du kannst es mir glauben oder nicht, aber es ist wahr. Ich fiel nicht vor Reue und Zerknirschung auf den Boden, ich weinte nicht und betete nicht. Ich warf mich auf die Pritsche und schlief ein, wirklich, ich schlief den langen, tiefen Schlaf der Erschöpfung.

Als ich aufwachte, war es schon tief am Morgen. Ein junger, freundlicher Beamter brachte mir eine Kanne voll Kaffee und etwas Brot, dünn bestrichen. Bald holte er mich zur Vernehmung ab.

„Mann“, sagte der Reviervorsteher, und man konnte ihm die Fassungslosigkeit anmerken, „was haben Sie sich für eine böse Suppe eingebrockt. Aber ganz so schlimm, wie Sie es selbst erzählten, ist die Sache ja nicht.“

„Wie so?“ fragte ich verständnislos.

„Na, Sie erzählten doch diesen Morgen, Sie wären ein Mörder. Das stimmt nicht. Sie haben dem Herrn Bernhart mächtig welche gefensterkt. Er ist immer noch besinnungslos, aber tot ist er nicht.“

„Gott sei Dank.“ Ich kann nicht sagen, wie leicht ich mich auf einmal fühlte. Ich war kein Mörder. Das war der erste helle Augenblick an diesem schrecklichen Tage. Ich gab gerne und bereitwillig Antworten auf die verschiedenen Fragen, die mir vorgelegt wurden. Immer sang es in mir: „Du bist kein Mörder. Mag es auch schlimm sein, das Schlimmste ist nicht eingetroffen.“

Da nun alles klargestellt war, konnte ich bald entlassen werden. Der gleiche, freundliche Beamte führte mich in meine Zelle zurück. Jetzt aber begann meine eigentliche Schmerzzeit. Nicht, daß die Menschen böse zu mir waren, machte die Tage so erschreckend. Sie taten alles, soweit sie konnten, um meine Leiden erträglich zu machen. Der Schrecken saß in meiner Seele, und davon kann nicht das Wohlwollen eines anderen erlösen.

Bis dahin hatte ich wie unter einer traumhaften Verwirrung gestanden. Das Uebermaß der Eindrücke erschlug alle Empfindungen. In der Zelle war ich allein mit mir. Ich begann auf und ab zu schreiten: fünf Schritte hin, fünf Schritte her, fünf Schritte hin, fünf Schritte her, das war meine Welt. Gegen Mittag kam der Beamte wieder und fragte, ob ich mein Essen von auswärts beziehen wollte. Gern. Geld hatte ich mir gestern genügend eingesteckt und kaum etwas ausgegeben.

Ich hatte noch nicht gelernt, aus diesen Nebendingen kleine Feste zu gestalten. Das kam erst viel später. Es ist mir heute unmöglich, mich daran zu erinnern, was ich damals gegessen habe. So wenig interessierte mich das.

Kinderschutzbestimmungen genau eingehalten werden. Das Kinderschutzgesetz vom Jahre 1907 muß auch auf die Kinder in der Landwirtschaft ausgedehnt werden. Ein besserer Maschinenschutz muß eintreten. Für Fernhaltung spielender Kinder aus den Betrieben ist ernsthaft Sorge zu tragen. Aufklärung der Eltern und Schulkinder tut not. Bei Kleinkindern ist unbedingt dauernde Aufsicht notwendig, denn in diesem Alter, dem noch jede Erfahrung fehlt, kann jede Kleinigkeit gefährlich werden.

Wie sollen aber Arbeitereltern die Möglichkeiten für eine genügende Beaufsichtigung ihrer Kleinkinder und ihre richtige Beschäftigung schaffen. Bei der gegenwärtigen Wirtschaftskrise ist durch den arbeitslosen Vater noch am ehesten die nötige Beaufsichtigung vorhanden. Rechnet man aber mit der dauernden Arbeitsuche, dem Stempelgang und vor allem mit der trostlosen Verbitterung der Arbeitslosen, so weiß man, daß ein solcher Vater nicht der geeignete Pfleger und Erzieher seiner Kinder sein kann. Die versorgte Mutter wird durch den eigenen Haushalt in Anspruch genommen. Kommen Heimarbeit oder außerhäusliche Beschäftigung hinzu, so gehen alle Kräfte an diese Tätigkeiten, und die Kinder werden, ohne daß man es will, zur Nebensache.

Hier muß der Kindergarten einsehen. Er ist unter den heutigen Verhältnissen die gegebene Tagesstätte für das Kleinkind. Hier arbeiten Menschen, die mit der Pflege des Körpers und der kindlichen Seele vertraut sind. Das Milieu des Kindergartens ist auf die Bedürfnisse der Kleinkinder zugeschnitten, so daß die



Unfallgefahren in Wegfall kommen. Wir müssen allmählich so weit kommen, daß in jedem Dorfe, in jeder Siedlung und in jedem städtischen Straßenzug ein Kindergarten vorhanden ist, damit die Eltern ihre Kinder wenigstens für Stunden am Tage gut versorgt wissen und sie selber in Ruhe ihrer Tätigkeit nachgehen können.

Für die älteren Schulkinder muß die Schule ein Teil der elterlichen Erziehung übernehmen; zu diesem Zweck ist ihre innere Umgestaltung nötig. Die Schulen der Zukunft werden auf dem Lande und am Rande der Städte im Grüngürtel liegen und so eingerichtet sein, daß die Kinder hier alle Möglichkeiten zur gesunden Entwicklung von Körper und Geist vorfinden. Morgens werden die Kinder herausfahren und abends zu ihren Eltern heimkehren, um nun mit ihnen zusammen noch eine Ruhezeit zu verleben, wie auch am Sonntag.

Am Montag ging Lotte zum Geschäft. Sie hatte bisher von allem, was geschehen war, keine Ahnung. Sie war ganz munter gewesen und hatte mit den Kolleginnen geschwätzt, bevor sie sich auf ihren Platz begab. Ein wenig verwirrt wurde sie, weil die jungen Mädchen so seltsame Blicke zu ihr herüberwarfen. Auf dem Tische lag eine Zeitung. Eine ihrer Kolleginnen mochte sie liegen gelassen haben, so nahm sie wenigstens im ersten Augenblick an, weil die ja häufig vor Beginn ihres Dienstes noch einen Blick in die Morgenzeitung werfen, besonders am Montag, weil die letzten Sportnachrichten sie interessieren. Beim Forträumen entdeckte sie die knallige Überschrift:

Drama in der Hochfinanz!

Sohn eines Großindustriellen von eifersüchtigem Angestellten niedergeschlagen!

Ah, diese teuflische Gemeinheit. Sie ahnte, nein, sie wußte im gleichen Augenblicke, was sich vor ihrer Haustür abgespielt hatte. Daher diese unerklärliche Angst, daher also.

Trotz des Widerstrebens zwang sie sich, die Nachricht langsam durchzulesen. Noch waren die Namen nur andeutungsweise verzeichnet. Aber das alles lag offen vor ihr. Bert, ihr Bert, war beinahe zum Mörder geworden.

Langsam tropften die Tränen auf das Papier.

Der Abteilungsleiter, der sie in diesem Zustande überraschte, fragte sie, ob sie nicht lieber nach Hause gehen wolle. Das war auch das Beste. Aber als sie durch das Büro schritt, erwiderte niemand ihren Gruß. Was soll man auch zu diesen kleinen Seelen sagen.

Sie ging ziellos durch die Straßen. Sie konnte einfach nicht begreifen, daß alles wahr sein sollte, was die Zeitung gebracht hatte. Und wie sollte sie das ihrer Mutter sagen?

Am Montagmorgen erwachte der Generaldirektor Bernhart zur gewohnten Zeit. Er überlegte nicht lange, sondern sprang aus dem Bett,

Erst wenn wir solche Stätten für die Kinder geschaffen haben, werden die Kinderunfälle in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben wesentlich aufhören. Erst ein solches Jugendland gibt den Kleinkindern und der Schuljugend Gelegenheit zum freien Spiel, zur bastelnden und forschenden Tätigkeit, zum frohen Umherstreifen in der Natur und zur Gewinnung von Erfahrungen, ohne daß schwere Gefahren für die Kinder damit verbunden sind.

Bekanntmachung

Sonntag, den 4. Juni 1933, ist der 23. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Der Durchbruchskampf zur Befreiung Deutschlands (G. W.), S. 269. Die erste Tagung des Großen Arbeitskonvents, S. 271. Um neue Formen der deutschen Wirtschaft (H. Körner), S. 273. Neuerungen im Betriebsräte-recht (Dr. Bergemann), S. 274. Der Nationalsozialismus und die Gewerkschaften! (D. A.), S. 275. Gewerbeaufsicht und betriebliche Unfallgesetze (Roersch), S. 276.

Umfchau:

Kein Austritt aus der Gewerkschaft; NSD. und christliche Gewerkschaft; Zur Beschlagnahme des Gewerkschaftsvermögens, S. 277. Wegen überstürzte Gleichschaltung, S. 278.

Verbandsgebiet:

Christlich-nationale Arbeiterkraft und neuer Staat, S. 278.

Unterhaltung:

Endlose Straßen (Georg Schäfer), S. 276.

Frauenleben:

Die Familie im Aufbruch unserer Tage (Dr. M. Morgen), S. 279. Die Frauenarbeit in der Metallindustrie (... er), S. 279. Balkone im Schmuck der Blumen (... an...), S. 280. Sorgenkinder von heute (Dr. K. Weigel), S. 281. Schafft Kindern Erlebnisse (... ne), S. 282. Kinderunfälle in den Betrieben und ihre Verhütung, S. 283.

Bekanntmachung:

Seite 284.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapel-tor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

um sich schnell anzukleiden. Auf dem Wege ins Badezimmer fiel ihm das Unglück seines Sohnes ein. Er ging in das Krankenzimmer hinüber. Als beim Öffnen die Tür ein wenig knarrte, sah sich die Krankenschwester nach ihm um. Sie legte den Finger an den Mund und kam fast unhörbar auf ihn zugeschlitten. Der Kranke sei sehr unruhig gewesen, sagte sie ihm, aber vor kurzem sei er eingeschlafen, und das wäre kein schlechtes Zeichen.

Still entfernte er sich, badete, zog sich an und ging ins Speisezimmer hinunter, wo er seine Frau antraf, die bleich und übernachtig aussah.

„Du mußt dich nicht so aufregen, Mutter“, beruhigte er sie. „Das hat doch keinen Zweck. Dadurch machst du ihn nicht besser, und am Ende habe ich zwei Kranke zu versorgen. Du hast doch gehört, daß der Arzt die Sache verhältnismäßig günstig beurteilt.“

„Du sprichst als Mann“, entgegnete sie, „als Mutter denke ich anders. Was mag diesen unglückseligen Menschen wohl dazu gebracht haben, so infam an unserem Jungen zu handeln!“

„Das ist es ja, was ich mich immer frage. Eifersucht! Es ist das bequemste und liegt auch am nächsten. Ich kann mir schon denken, wie begierig die Presse danach greifen wird. Man lernt doch nie aus mit den Menschen.“

„Mir tut das Mädchen leid“, warf die Mutter aus einer seltsamen Gedankenverbindung heraus ein. „Es ist, soviel wir gehört haben, ein anständiges Geschöpf, und nun wird sie so bloßgestellt. Man sollte dem Burschen welche hinter die Ohren geben, der soviel Herzeleid antichtet.“

Ja, so wurde damals am Morgentische über mich geurteilt.

Das Mahl verlief weiterhin sehr eintönig und lautlos. Jeder hing seinen Gedanken nach. Bevor der Generaldirektor aufstand, sagte er noch:

„Ich fahre nachher bei der Polizei vorbei, und dann erkundige ich mich auch nach der Adresse des Mädchens.“

(Fortsetzung folgt.)